

4 *Ältere Menschen im Hochschulstudium - Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über das Studieren im dritten Lebensabschnitt*

Auch wenn in Deutschland im Grundsatz Konsens darüber besteht, daß Lernen zunehmend als lebenslanger Prozeß notwendig ist, um den wechselnden Anforderungen in allen Bereichen des gesellschaftlichen und beruflichen Lebens gerecht werden zu können, ist die altersständige Begrenzung des Universitätsstudiums de facto noch immer die Regel.

Studierende, die jenseits des 30. Lebensjahres an der Hochschule zu finden sind, sind nicht nur statistisch eine Besonderheit, ihre Anwesenheit "verlangt" immer noch nach besonderen Erklärungen. Irritationen treten besonders dann auf, wenn Studierende einer Altersgruppe angehören, in der sie sich nicht nur eindeutig von den anderen Studierenden unterscheiden, sondern auch von den meisten Hochschullehrenden. Das trifft auf die Altersgruppe derjenigen zu, die 60 Jahre und älter sind.

Wenn auch in den Einrichtungen der Weiterbildung und in den Hochschulen eindeutig die jüngeren Altersgruppen dominieren, nehmen seit einiger Zeit etwas mehr ältere Menschen für sich in Anspruch, auch nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben bzw. am biographischen Wendepunkt von der Berufs- und Familienphase zur Ruhestandsphase in diesen Einrichtungen zu lernen.

Es gibt Anzeichen dafür, daß in Deutschland und in anderen vergleichbaren Industriestaaten der Wunsch und der Anspruch dieser Altersgruppe wächst, erstmalig oder erneut an einer wissenschaftlichen Hochschule zu studieren und damit die überkommene alterständige Beschränkung dieses Bildungsweges und Bildungsortes für sich nicht mehr gelten zu lassen bzw. sie in Frage zu stellen.¹

Die Tendenz dazu entwickelte sich relativ spät zu Beginn der 80er Jahre. Erst seit der Zeit zeigen die Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland ein zunehmendes Interesse an dieser Altersgruppe. Erst seit dieser Zeit treten Studierende dieses Alters nicht mehr nur vereinzelt in der Hochschule auf. Die neue

1 Clennell 1987, 1990 sowie Arnold 1986.

Entwicklung an den Universitäten konnte an positive Erfahrungen und Bemühungen der "Altenbildung" in den Einrichtungen der Erwachsenenbildung anknüpfen.²

Diese Bildungsarbeit stand seit den 70er Jahren konzeptionell wie praktisch unter dem Einfluß neuerer Erkenntnisse der Gerontologie und eines neuen Bildes vom alten Menschen. Gegen das überlieferte defizitäre Altersbild, in dessen Umfeld Altenarbeit in erster Linie als sozialpädagogische Arbeit zur Linderung und Bewältigung von altersbedingten Defiziten verstanden wurde, setzten sich aktivitäts- und zielgruppenorientierte Lernkonzepte durch, die von der Lernfähigkeit und Lernmotivation älterer Menschen ausgingen und deren Zielvorstellungen darin bestanden, den älteren Menschen neue Sinn- und Handlungsorientierungen beim Übergang vom Erwerbs- und Familienleben in die Ruhestandsphase zu geben. Ausfluß dieser Neubestimmung des Alters waren u.a. Vereinsgründungen zur Weiterbildung durch die älteren Menschen selber.

Wichtige Impulse zur Entwicklung neuer Lernangebote für Ältere an Universitäten kamen aus Frankreich und der französischen Schweiz. In Toulouse (1973) und Genf (1975) wurden "Universitäten des dritten Alters" (sog. U3)³ gegründet. In Frankreich konnte auf diese Weise ein institutionelles Defizit für die Bildungsambitionen der älteren Menschen ausgeglichen werden, weil dort Volkshochschulen o.ä. Bildungseinrichtungen wie in Deutschland fehlten. 1981 gab es in Frankreich bereits 60 solcher Universitäten des dritten Alters.

Ihr Ziel lag und liegt vorrangig darin, Weiterbildungsangebote aus den sozialgerontologischen Forschungsdisziplinen auszuwählen und in den Dienst der Persönlichkeitsentfaltung der älteren Menschen zu stellen.⁴

Ermutigt durch die französischen Erfolge, Erfahrungen und Ansätze begannen auch in Deutschland unter Federführung von Gerontologen und Gerontologinnen die Arbeiten an Konzepten für eine Öffnung der Hochschulen für ältere Menschen. 1978 arbeitete die internationale Arbeitsgruppe für Angewandte Gerontologie (ASG) an der Gesamthochschule Kassel an einem Konzept einer

2 Seile 1983.

3 Frentz 1982.

4 Mayence 1978, Schmitz-Moormann 1979.

"Hochschule für die dritte Lebensphase"⁵. Ein Jahr später wurden im Anschluß an den sechsten internationalen Kongreß der "Universität des dritten Alters" in Nancy Arbeitskontakte zwischen Angehörigen der Universität Oldenburg, Dortmund und Kassel mit dem Ziel geknüpft, neue Angebotsstrukturen für ältere Menschen in den Hochschulen in Deutschland zu entwickeln und zu erproben. Im selben Jahr wurde an der Universität Oldenburg der erste internationale Workshop zur "Öffnung der Universitäten für ältere Erwachsene" durchgeführt, dem 1981 und 1983 zwei weitere Workshops an der Universität Dortmund folgten.⁶ 1984 wurden die Möglichkeiten einer stärkeren Koordination aller Aktivitäten durch die Gründung der Bundesgemeinschaft zur Öffnung der Hochschulen für ältere Erwachsene (BAG) verbessert.

Konkrete Formen in Deutschland nahm das gezielte Studium für Ältere 1980 durch den Modellversuch "Entwicklung und Erprobung eines Studienangebots für Senioren zur Ausbildung von Animatoren und Multiplikatoren" an der Universität Dortmund an. Ermutigt durch die organisatorischen und curricularen Vorarbeiten und guten Erfahrungen, vor allem auch des Dortmunder Modellversuchs, entstanden in den Folgejahren weitere Ansätze einer Öffnung der Hochschule für diese Altersgruppe. Im Wintersemester 1982/83 begann der Verein "Universität des dritten Lebensalters" an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main seine Bildungsarbeit mit Älteren. 1985 bot die Arbeitsgruppe "Bildung im dritten Lebensalter" an der Universität Trier Begleitkurse für ältere Gasthörer an.⁷ Die Philipps-Universität in Marburg erprobte seit 1985 eine neue Form des Altenstudiums in dem Modellversuch "Entwicklung von nicht berufsqualifizierenden Studiengängen für ältere Erwachsene". Hier werden in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen ausgewählte methodische und inhaltliche Fragestellungen des Faches erarbeitet.⁸

Zunehmende Bedeutung erhielt seit den 80er Jahren auch das organisierte Gasthörerstudium an einer Reihe von Universitäten. Im Gasthörerstudium können die älteren Studierenden ein Höchstmaß an eigener thematischer und zeitlicher

5 Radebold u.a. 1978.

6 Arnold, B. 1986, S. 5.

7 Eirnbter u.a. 1987.

8 Eierdanz 1987.

Studiengestaltung realisieren, sind nicht an die sonst üblichen Hochschuleingangsvoraussetzungen gebunden, können allerdings auch keine Prüfungen ablegen und Studienabschlüsse erwerben. Die Aufgabe der Universität besteht in diesen Fällen vorrangig darin, die potentiell interessierten Älteren auf diese Möglichkeiten hinzuweisen und dafür zu werben sowie über übersichtliche Studium-Generale-Verzeichnisse ein strukturiertes Gasthörerstudium anzubieten und durch Einführungsveranstaltungen und begleitende Beratungen den Älteren den Einstieg in das Studium und die Übersicht während des Studienverlaufs zu erleichtern.⁹

Mit zunehmender Differenziertheit der Studienangebote für Ältere und mit einer Verstärkung der Tendenz, Studium und Weiterlernen als eine "normale" Lebensgestaltung in der Ruhestandsphase zu akzeptieren bzw. zu fördern, wuchs auch das Interesse der Bildungsforschung an den Erfahrungen dieser Altersgruppe in der Hochschule. 1985 wurde an der Universität Oldenburg unter Beteiligung der Older Research Group an der Open University England ein Kolloquium zur empirischen Bildungsforschung über das Studieren Älterer durchgeführt, auf dem eine Bilanz der Erfahrungen mit der Öffnung der Hochschulen vorgetragen und von den Older Students in der Open University England berichtet wurde. Im Rahmen dieses Kolloquiums entstand der Wunsch, in einem international vergleichenden Forschungsprojekt die Studienerfahrungen älterer Studierender an verschiedenen europäischen Universitäten empirisch zu untersuchen.¹⁰ An diesem Forschungsprojekt beteiligte sich auch eine Arbeitsgruppe der Universität Oldenburg.¹¹

Die wissenschaftliche Zielsetzung der in England und der Bundesrepublik Deutschland durchgeführten Untersuchungen bestand darin, empirisch gesicherte Kenntnisse darüber zu bekommen, welche positiven und negativen Erfahrungen ältere Studierende in universitären oder universitätsnahen Bildungs- und Weiterbildungseinrichtungen machen.¹² Als Forschungsfragen ergaben sich aus dieser generellen Zielsetzung im einzelnen:

9 Arnold, Schmidtke 1989.

10 Fülgraff 1986.

11 Proposal for a Comparative Survey of Older Students. 1985.

12 Clennell 1987, 1990 sowie Arnold 1986.

- Welche Vorleistungen und Voraussetzungen bringen die älteren Studierenden aus Ausbildung und beruflicher Tätigkeit in ihr Studium ein?
- Welche Studienfächer und Studienschwerpunkte wählen sie?
- Wie organisieren sie ihr Studium (z.B. Arbeitsweisen, Studierverhalten, Zeitbudget) im Rahmen der ihnen innerhalb und außerhalb der Universität vorgegebenen Bedingungen?
- Wie reagieren Familien und Freundeskreis außerhalb der Universität bzw. die anderen Studierenden und die Lehrenden in der Universität auf ihre Entscheidung bzw. auf ihre Anwesenheit in Seminaren?
- Welche Erwartungen und Motivationen waren für sie dafür bestimmend, in ihrer dritten Lebensphase ein Studium an der Universität aufzunehmen?
- Wie wirkt sich die subjektive Bilanz ihrer positiven und negativen Erfahrungen im Studium auf ihr Altersselbstbild und auf ihr Selbstwertgefühl aus?
- Welche Perspektiven verbinden sie mit dem Abschluß ihrer Studienbemühungen bzw. worin liegt für sie der vermutete Gewinn ihres Studiums?

Die wichtigsten Ergebnisse zu diesen Forschungsfragen werden im empirischen Berichtsteil dieses Kapitels dargestellt. Neben dem empirisch orientierten wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse lag (und liegt) dieser Untersuchung auch eine bildungspolitische Zielsetzung zugrunde. Aus den Ergebnissen der Befragungen der älteren Studierenden sollen Argumente und strategische Anregungen entwickelt werden, wie die immer noch vorhandenen emotionalen, strukturellen und administrativen Widerstände gegen eine weit gefaßte altersplurale Universität verringert, neue Wege für zusätzliche und verbesserte Studienangebote entwickelt werden können und durch eine Normalisierung des Studiums älterer Menschen an unseren Hochschulen die altersständige Begrenzung des Hochschulstudiums als überholtes Modell nachzuweisen ist und ein neues positives Altersbild weitere Konturen bekommt.

4.1 Methode und Anlage der Untersuchung

Unsere Untersuchung über die Studienerfahrungen und die Studienprobleme älterer Studierender an deutschen Universitäten beinhaltet einen international vergleichenden und einen länderspezifischen Aspekt, in dem auf die Situation der Studierenden in Deutschland unter erweiterten Fragestellungen genauer eingegangen wird. Aus diesem Grund setzt sich auch das schriftliche Befragungsinstrument aus zwei Teilblöcken zusammen. Die Teile des Fragebogens, die die

Bildungs-, Berufs- und Familienvoraussetzungen, die Studiensituation und die Studienorganisation thematisieren, sind von der Older Students Research Group aus England entwickelt und vorgegeben worden. Diese Teile sind von uns übersetzt und wo es wegen der unterschiedlichen Verhältnisse notwendig war auch inhaltlich überarbeitet worden. Die Auswertungen dazu sind auch Bestandteil des international vergleichenden Auswertungsberichtes, der inzwischen in veröffentlichter Form vorliegt.¹³

Der andere Teil des Fragebogens, der die Studienmotivation deutscher Studierender und die Wechselbeziehungen zwischen ihnen, der Universität und der Gesellschaft anspricht, ist mit einem eigenständigen Untersuchungsinteresse verknüpft. Durch die Kombination von gleichsam "objektiven" Angaben über die sozialbiographischen Voraussetzungen, die Studiensituation und die Studienorganisation mit den subjektiven Einschätzungen und Interpretationen der Betroffenen über ihre Motive zum und im Studium, über die Auswirkungen und Reaktionen ihrer Studienentscheidung innerhalb und außerhalb der Hochschule, über Perspektiven nach Abschluß ihres Studiums und über die Auswirkungen ihres Studiums auf das Altersselbst- und Altersfremdbild konnte der Ansatz der international vergleichenden Studie um wesentliche Aspekte vertieft und erweitert und eine genauere Situationsanalyse der älteren Studierenden an deutschen Universitäten erstellt werden.

Ziel der deutschen Erhebung war es, eine statistisch möglichst repräsentative Befragung von allen älteren Studierenden an deutschen wissenschaftlichen Hochschulen durchzuführen. Durch die Kombination von regionalen Standortkriterien, dem Vorhandensein nennenswerter Studienangebote für unsere Altersgruppe an den deutschen Hochschulen sowie dem Fächerspektrum und Wissenschaftsprofil der Hochschulen sind von uns die Präsenzuniversitäten Oldenburg, Bremen, Frankfurt a.M., Freiburg, Saarbrücken sowie die Fernuniversität Hagen ausgewählt worden. Da sich die Fernuniversität Hagen am ehesten für den Vergleich mit der Open University in England eignet, ist sie trotz ihrer Be-

13 Clennell, St. (ed.) 1990. Neben der Oldenburger Forschungsgruppe (Arnold, B./ Schnittker, G./Scholz, W.-D.) beteiligten sich an der international-vergleichenden Studie die Université de Nantes (Fargeas, G.), die Université des Sciences Sociales, Toulouse (Costa, J.), die C.E.P.U.L.B. aus Belgien (Teghem, J.). Die Koordination und Leitung des Gesamtprojektes lag bei Stephanie Clennell von der Older Students Research Group, Open University aus England (Clennell, St. (ed.): Older Students in Europe, 1990).

sonderheit im deutschen Hochschulsystem mit in die Untersuchung einbezogen worden.¹⁴

An alle an diesen Hochschulen als Gasthörer oder ordentlich immatrikulierte Studierende, die zum Zeitpunkt der Durchführung der Befragung 60 Jahre und älter waren, sind im Sommersemester 1987 insgesamt 838 Fragebögen postalisch verschickt worden. 559 ausgefüllte und auswertbare Fragebögen wurden zurückgesendet. Die damit erreichte Rücklaufquote von ca. 65 % signalisiert das große Interesse, das diese Befragung bei der angeschriebenen Studiengruppe ausgelöst hat. Darauf verweist auch die Sorgfalt, mit der die Fragebögen ausgefüllt und zum Teil mit ergänzenden Kommentaren versehen wurden sowie die relativ große Anzahl beigefügter Adressen mit dem Wunsch und der Bereitschaft, für weitergehende Gespräche zur Verfügung zu stehen. Auf diese Weise konnten auch nach der ersten Auswertung der schriftlichen Befragung eine Reihe von Intensivgesprächen geführt werden, in denen Einzelaspekte vertiefend angesprochen wurden.

4.2 Ergebnisse der Befragung der älteren Studierenden

4.2.1 Biographisch-soziale Lernvoraussetzungen

Bei einer Personengruppe die, wie die von uns befragte, so sehr von der Altersnorm Studierender an wissenschaftlichen Hochschulen abweicht, stellt sich in besonderer Weise die Frage, aus welchen lebensgeschichtlichen Zusammenhängen heraus im dritten Lebensabschnitt erstmalig oder erneut der Weg in ein Hochschulstudium gesucht wird. Um hier ein genaueres Bild zu gewinnen, ist nach dem Geschlecht, nach schulischen und beruflichen Voraussetzungen, nach erworbenem sozialökonomischen Status, nach dem Familienstand und nach dem Lebensalter gefragt worden.

Die Angaben zu den entsprechenden Fragen bieten einzeln und in ihrer Konfiguration nicht nur wichtige Hinweise über die interne "Sozialstruktur" der älteren Studierenden. Sie sind u.E. darüber hinaus auch als erklärende Variablen

14 Die Ergebnisdarstellung der schriftlichen Befragung im Kapitel 4.2.1 bis 4.2.7 lehnt sich an die entsprechenden Darstellungen des Forschungsberichts über die Studienerfahrungen unserer Befragtenengruppe an (Arnold, B./Schnittker, G./Scholz, W.-D. 1988, hier vor allem Kapitel 4 und 5). Ein Vergleich der Ergebnisse mit den Studierenden der Open University ist allerdings nicht Bestandteil des hier vorgelegten Berichtes.

heranzuziehen, wenn man die Motive zum und im Studium, die Wahrnehmung und Verarbeitung der Studienanforderungen sowie die individuelle Gesamtbilanz der Studienentscheidungen dieser Altersgruppe untersuchen will. Dabei kann auch der Frage nachgegangen werden, wie weit es sich bei den von uns untersuchten älteren Studierenden um besondere Personen dieser Alterskohorte handelt, deren Werdegänge vor allem in der Bildungs-, Berufs- und Familienbiographie denen der "Normalstudierenden" vergleichbar sind - soweit sie in beiden Gruppen überhaupt zu messen sind.

4.2.1.1 Geschlechtszugehörigkeit und Lebensalter

Das zahlenmäßige Verhältnis von Frauen zu Männern beträgt in unserer befragten Gruppe 36 % zu 64 % und scheint damit in der Tendenz der Verteilung von männlichen zu weiblichen Studierenden an allen wissenschaftlichen Hochschulen in Deutschland zu entsprechen.

Dieser Anteil der Frauen ist überraschend hoch, weil die hier Befragten einer Generation angehören, in deren Jugend das Studium von Frauen eher die Ausnahme war und der Anteil studierender Frauen an den wissenschaftlichen Hochschulen mit unter 20 % deutlich unter dem heutigen Anteil gelegen hat.¹⁵ Dieser Hinweis auf eine relativ höhere Mobilisierung älterer Frauen für ein Hochschulstudium verstärkt sich noch, wenn man die Unterschiede zwischen den in die Befragung einbezogenen Hochschulen berücksichtigt. Es zeigt sich nämlich, daß die Gesamtverteilung nach dem Geschlecht durch die Fernuniversität Hagen stark verzerrt wird. 84 % aller dort immatrikulierten Studierenden sind männlich. Eine Erklärung für die große Attraktivität dieser spezifischen Hochschule für Männer mag darin zu finden sein, daß das nach dem Prinzip einer Nichtpräsenz-Universität organisierte Studium mit seinen hochindividualisierten Arbeitsformen und dem weitgehenden Wegfall an direkten Sozialkontakten für Frauen weniger interessant ist als für Männer, weil es ihren umfassenderen Erwartungen an ein Studium als soziales, emotionales und kognitives Erfahrungsfeld nicht entspricht. Ohne die Fernuniversität Hagen ergibt sich eine an-

15 Zum aktuellen Stand des Anteils von weiblichen Studierenden an wissenschaftlichen Hochschulen und FHS im Gebiet der alten Bundesrepublik sowie zur Entwicklung im Sekundarschulwesen vgl. Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Studenten an Hochschulen 1975-1991. Bonn 1992 sowie ders. (Hrsg.): Mädchen auf dem Weg zum Abitur. Bonn 1990.

nähernd gleich große Gruppe von weiblichen und männlichen älteren Studierenden (46 % zu 54 %). Damit liegt der Anteil der älteren Frauen an den Präsenzuniversitäten deutlich höher als der Anteil weiblicher Studierender insgesamt.

Als erstes wichtiges Ergebnis bleibt festzuhalten: Das Studium Älterer ist keine Domäne der Männer. Der in den Regeluniversitäten nach wie vor feststellbare geschlechtsspezifische Selektionseffekt ist in dieser Altersgruppe fast aufgehoben.

Die Altersverteilung unserer Befragten zeigt keine Überraschungen. Es gibt eine deutliche Konzentration in der Gruppe der "jungen Alten": 42 % finden sich in der Altersgruppe von 60 bis 64 Jahren und weitere 39 % in der vom 65. bis 69. Lebensjahr - aber immer noch 20 % dieser Gruppe sind über 70 Jahre alt. In dieser Verteilung gibt es zwischen Männern und Frauen keine signifikanten Unterschiede.

4.2.1.2 Bildungsabschlüsse und berufliche Voraussetzungen

In den von uns in die Untersuchung einbezogenen Hochschulen ist es für ältere Menschen auch ohne Abitur möglich, als *Gasthörer* zu studieren. Im Gegensatz dazu muß aber der ordentlich immatrikulierte ältere Studierende die üblichen Voraussetzungen - in der Regel das Abitur - nachweisen. Die Frage nach dem höchsten Schulabschluß ist deshalb für unsere Personengruppe nicht automatisch eine Frage nach dem Abitur. Für uns war sie wichtig, weil wir wissen wollten, ob durch die angebotenen Studienmöglichkeiten für Ältere auch Personen angesprochen werden, deren Schulabschluß unterhalb des Abiturs liegt und ob es Zusammenhänge gibt zwischen Bildungserfahrungen nach dem Schulabschluß und der Studienentscheidung im dritten Lebensabschnitt:

Tabelle 1 zeigt zweierlei deutlich. Zum einen gibt es eine starke Rekrutierung der älteren Studierenden aus dem akademischen oder quasi akademischen Milieu. Mehr als die Hälfte (58 %) haben entweder ein akademisches Studium zu einem früheren Zeitpunkt ihres Lebens bereits abgeschlossen (34 %) bzw. den höchsten Schulabschluß erreicht, ohne im Anschluß daran zu studieren. Weitere 28 % haben ein Fachschul- oder Fachhochschulstudium absolviert und nur eine Minderheit von 17 % hat einen mittleren Schulabschluß als höchsten Schulabschluß. Zum anderen ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen in der Weise, daß die Frauen in den schulischen Abschlußqualifika-

tionen deutlich unter dem (formalen) Niveau der Männer liegen.¹⁶ Um so erstaunlicher ist es, daß jede vierte Frau mit einem nur mittleren Schulabschluß den "Sprung" in die Universität gewagt hat.

Tabelle 1: Höchster Bildungsabschluß, verteilt nach Geschlecht (in %)

Bildungsabschlüsse	Männer	Frauen	gesamt
mittlerer Abschluß	13	26	17
Abitur ohne Studium	25	24	24
Fachschule/Fachhochschule	28	24	27
akadem. Studium	34	26	32
gesamt	64 (N=358)	36 (N=201)	100 (N=559)

Dafür, daß Bildungsbemühungen in den Zeiten nach dem Abschluß der Schule und der Ausbildung den Zugang zur Hochschule im späteren Lebensabschnitt begünstigen können, spricht die hohe Beteiligung unserer Gruppe an Weiterbildungsmaßnahmen nach dem Ende ihrer Ausbildung¹⁷: Nur 8 % von ihnen haben an keiner Weiterbildungsmaßnahme nach Beendigung ihrer ursprünglichen Ausbildung teilgenommen, 64 % haben an einer weiteren Ausbildung, Zusatzqualifikation oder allgemeinen Bildungsmaßnahme teilgenommen, nachdem ihre ursprüngliche Ausbildung bereits seit mindestens 5 Jahren abgeschlossen war.

Wie sehr dabei das Ausbildungsschicksal der älteren Studierenden durch die Kriegereignisse beeinflußt worden ist, zeigt sich, wenn man nach den Ursa-

16 Zu den Unterschieden in den Bildungsabschlüssen zwischen Männern und Frauen siehe auch Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.): 4. Familienbericht. Bonn 1986, S. 69.

17 Das bestätigen in gewisser Weise auch die Ergebnisse von Lehr u.a. Sie haben in ihrer Studie zur Weiterbildung im höheren Erwachsenenalter nachweisen können, daß die Lernbereitschaft und die Erwartung einer auch im fortgeschrittenen Alter zu bewahrenden Lernfähigkeit in dieser Altersgruppe positiv von vorausgegangenen Erfahrungen in Weiterbildungsveranstaltungen (Kurse oder Vorträge) beeinflußt werden (Lehr u.a. 1979, S. 41).

chen für das Unterbrechen der Ausbildung fragt: 77 % geben den Krieg als Grund dafür an.

Über eine statistische Verknüpfung von zuletzt ausgeübter beruflicher Tätigkeit und damit verbundener beruflicher Stellung ist der berufliche Status der älteren Studierenden erfaßt worden:

Tabelle 2: Beruflicher Status und Geschlecht (in %)

Beruflicher Status	Männer	Frauen	gesamt
Arbeiter/untere Angestellte	1	1	1
Mittlere Angestellte/mittlere Beamte	12	38	21
Höhere und leitende Angestellte/Beamte	74	40	62
Sonstige (z.B. Hausfrauen, Selbständige)	13	21	16
gesamt	64 (N=358)	36 (N=201)	100 (N=559)

Es zeigt sich der erwartete Zusammenhang mit dem relativ hohen Niveau der Schulausbildung. Annähernd 2/3 haben als Angestellte bzw. als Beamte in höheren oder leitenden Positionen gearbeitet, jeder fünfte kommt aus der Statusgruppe der mittleren Berufspositionen, während aus der Gruppe der Arbeiter und unteren Angestellten knapp 1 % ein Studium aufgenommen hat. Zwischen Frauen und Männern zeigen sich hochsignifikante Unterschiede. Der Anteil der Frauen, die aus *keinem* leitenden oder höheren Berufsstatus heraus ihr Studium aufgenommen haben, ist deutlich höher als bei den Männern. Fast 60 % von ihnen haben entweder in mittleren Positionen gearbeitet oder waren Hausfrauen bzw. in einer selbständigen beruflichen Situation beschäftigt. Schulabschluß und beruflicher Status profilieren die Gruppe der Älteren nicht ganz so eindeutig, wie das hätte erwartet werden können. Das Studium im dritten Lebensabschnitt ist nicht nur Ausdruck von Kontinuität mit den vorangegangenen Erfah-

rungen in Schule und Beruf. Jeweils etwa 1/3 unserer Befragten kommt mit eher untypischen schulischen und beruflichen Voraussetzungen an die Hochschule, erschließt sich von daher in gewisser Weise ein ganz neues Erfahrungsfeld und überwindet dabei Bildungs- und Ausbildungsbeschränkungen des vorangegangenen Lebens. Das gilt für die Frauen ausgeprägter als für die Männer.

Die Frage nach den beruflichen Tätigkeitsfeldern, in denen die älteren Studierenden vor dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben gearbeitet haben bzw. in denen sie heute noch beschäftigt sind, zeigt zwar eine breit gefächerte Palette von Einzelberufen, aber auch einige besondere Häufungen. Viele kommen aus dem Lehrerberuf (18 %), relativ stark vertreten sind die Schreib- und Büroberufe sowie Berufe in Handel- und Dienstleistungsbereichen (zusammen 22 %), aus den freien akademischen Berufen der Mediziner, Juristen, Architekten kommen 18 % und weitere 11 % haben als leitende Beamte oder Angestellte gearbeitet. Aus den naturwissenschaftlich-technischen Berufen kommen insgesamt nur 11 %.

4.2.1.3 Derzeitiger Erwerbsstatus und Familienstand

Es ist bei der bereits beschriebenen Altersstruktur der Gruppe zu erwarten gewesen, daß ca. 80 % zum Zeitpunkt der Befragung schon aus dem aktiven Erwerbsleben ausgeschieden und nur noch 20 % entweder als Hausfrauen (8 %) bzw. erwerbstätig beschäftigt sind (12 %). Auch hier gibt es relativ deutliche Zusammenhänge mit dem Geschlecht der Befragten. Die Quote der noch Erwerbstätigen unter den Männern ist mehr als doppelt so hoch wie bei den Frauen (15 % zu 6 %). Auch unter den Rentnern und Pensionären sind mehr Männer als Frauen zu finden. Es ist nicht überraschend, daß dafür fast jede Frau als derzeitigen Status den der Hausfrau angibt.

Die unterschiedlichen sozialdemographischen Bedingungen von Männern und Frauen unter den älteren Studierenden setzen sich auch fort, wenn nach dem Familienstand gefragt wird. Insgesamt sind 70 % aller Befragten verheiratet, 12 % sind ledig und 18 % haben einen anderen Status. Sie sind entweder verwitwet, geschieden oder leben in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Diese Verteilung über die Formen des Familienstatus verändert sich stark, wenn man die Gruppe der Männer mit der der Frauen vergleicht. Während fast 90 % der Männer verheiratet sind, sind es bei den Frauen nur knapp 40 %. Entsprechend überrepräsentiert sind die Frauen dafür in der Gruppe der Ledigen (25 %

zu 4 % bei den Männern) und in der Gruppe der Verwitweten, Geschiedenen oder in nichtehelichen Partnerschaften Lebenden (37 % bei den Frauen zu 8 % bei den Männern).¹⁸

Dieses Ergebnis ist insofern von Bedeutung, als es zeigt, daß sich viel mehr ältere Frauen als ältere Männer in dem neuen Lebensabschnitt "Hochschule/Studium" ohne Hilfe und Unterstützung durch einen Partner zurecht finden müssen. Hier mag auch eine Erklärung für den niedrigeren Anteil älterer Frauen in der Fernuniversität Hagen zu finden sein.

4.2.2 Äußere Bedingungen der Studiensituation

Über die Angaben zu den gewählten Studienfächern, dem Status als Student und den angestrebten Studienzielen wollten wir uns ein genaueres Bild von der "äußeren" Studiensituation unserer Befragtengruppe machen.

4.2.2.1 Gasthörer oder ordentlich Immatrikulierter der Studienstatus der älteren Studierenden

Zwischen dem Gasthörerstatus und dem eines ordentlich Immatrikulierten gibt es die schon an anderer Stelle erwähnten Unterschiede, die für die von uns befragte Altersgruppe von Gewicht sein können, wenn es um die grundsätzliche Frage eines Studiums im dritten Lebensabschnitt geht bzw. um die Frage nach den Modalitäten dieses Studiums.

Der Status des Gasthörers ist nicht an die formalen Voraussetzungen gebunden, die man üblicherweise für die Aufnahme eines Hochschulstudiums benötigt.

18 Diese Verteilung entspricht in ihren Proportionen der demographischen Situation dieser Altersgruppe in unserer Gesellschaft. Durch die Kumulation verschiedener Faktoren hat sich ein starkes ungleiches Verhältnis von älteren Frauen und älteren Männern ergeben. Hohe Kriegsverluste insbesondere bei den Männern dieser Alters-Kohorte, eine um 7 Jahre höhere durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen sind die Hauptursachen. Dadurch, daß das durchschnittliche Alter der Frauen niedriger liegt als das ihrer Ehemänner, ist auch der Anteil von Witwen sehr viel höher als der der Witwer. Ende 1985 standen in der Altersgruppe der 65- bis 70jährigen den 61.300 Witwern 532.100 Witwen gegenüber. Diese Disparitäten verstärken sich noch in den höheren Altersgruppen und führen in der Tendenz zu einer Feminisierung des Witwenstatus in unserer Gesellschaft und dazu, daß die Mehrzahl der Frauen im Alter allein bleibt (zur demographischen Verteilung siehe Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1987 sowie ders. (Hrsg.): Frauen in Familie, Beruf und Gesellschaft. Ausgabe 1987. Zur sozialen und psychischen Situation älterer Frauen siehe Lehr/Thomae 1987, Schenda 1972 sowie Hartmann u.a. 1978.).

Das heißt, um sich als Gasthörer einschreiben zu lassen, ist ein Schulabschluß unterhalb des Abiturs ausreichend. Der Gasthörerstatus ist also sehr viel offener und kann damit auch auf solche Personengruppen attraktiv wirken, für die der Wunsch nach einem Hochschulstudium an den normalen Hochschulzugangsvoraussetzungen scheitern müßte. Allerdings hat diese Offenheit auch ihren Preis. Der Gasthörer-Student hat keine Möglichkeiten, im Rahmen eines Diplom-, Magister-, Lehramts- oder sonstigen "geschlossenen" Studiengangs einen Abschluß und damit eine formale Hochschulqualifikation bzw. einen akademischen Grad zu erwerben. Diese Restriktion bedeutet andererseits aber auch, daß er in freier Weise ohne Vorgaben und Verpflichtungen aus Studien- und Prüfungsordnungen sein Studium nach dem Kriterium des eigenen Interesses bzw. eines individuell frei zur Verfügung stehenden Zeitbudgets gestalten kann. Damit kann u.E. auch erklärt werden, daß annähernd 2/3 aller von uns Befragten als Gasthörer und nur 1/3 als ordentlich Immatrikulierte studieren. Diese Präferenz des Gasthörerstudiums ist bei den Frauen unseres Samples noch stärker ausgeprägt als bei den Männern (73 % zu 61 %).

Zwischen den Bildungsabschlüssen der Älteren und ihrem Status als Studierende zeigen sich erwartete Zusammenhänge:

Tabelle 3: Status an der Universität, verteilt nach Bildungsabschluß (in %)

	Hauptschul- abschluß Mittlere Reife oder höhere Handelsschule	Abitur	Fachschul- abschluß oder Fach- hochschul- abschluß	Universitäts- abschluß, Promotion, Habilitation	gesamt
Gasthö- rer/in	92	54	67	58	65
ord. Im- matr.	7	44	30	38	32
Anderes/ keine Ang.	1	2	3	4	3
gesamt	17 (N=97)	25 (N=127)	27 (N=150)	31 (N=175)	100 (N=559)

Es liegt nahe, daß die Absolventen mittlerer Schulabschlüsse fast ausschließlich

im Gasthörerstatus studieren. Das ist gleichsam administrativ durch die fehlende allgemeine Hochschulreife vorgegeben. Interessant ist, daß auch unter denen, die sich aufgrund ihrer schulischen Berechtigungen ordentlich immatrikulieren könnten, der Gasthörerstatus häufiger gewählt wird als der des ordentlich Immatrikulierten - das gilt sogar sehr deutlich für diejenigen, die bereits einen Universitätsabschluß in ihrem Leben erreicht haben.

Über die internen Unterschiede hinaus zeigen diese Ergebnisse, daß das Modell des Gasthörerstudiums den Interessen und der Lebenssituation der älteren Menschen sehr gut entspricht. Hier können sie besser als unter dem normierenden Zwang eines ordentlichen Studiengangs eigene Interessen suchen und entfalten und darüber hinaus ihr Studium zeitlich unabhängig gestalten.

Wenn man berücksichtigt, daß ein Studium im dritten Lebensabschnitt in der Regel nicht mehr unter der Zielperspektive einer anschließenden beruflichen Verwendung betrieben wird, scheint das Gasthörerstudium eine geeignete Alternative zu sein, wenn man sein Interesse an wissenschaftlichen Studien auch im interdisziplinären Zusammenhang mit seinen begrenzten Zeit- und Kraftressourcen verbinden will und auch den Druck von Prüfungssituationen vermeiden möchte. Das ordentliche Studium im Rahmen vorgegebener Regelungen durch die Studien- und Prüfungsordnungen ist ganz sicherlich für denjenigen sinnvoll und attraktiv, der jetzt einen früher versäumten Studienabschluß nachholen möchte oder der den Wunsch hat, sich in einem spezifischen Bereich durch eine Promotion oder Habilitation wissenschaftlich zu qualifizieren. So beabsichtigen 17 % aus der Gruppe der ordentlich Immatrikulierten die Promotion als Abschluß, 60 % streben ein Diplom oder einen Magisterabschluß an.

4.2.2.2 Zwischen Geistes- und Naturwissenschaften die Studienfachwahl der älteren Studierenden

Wo liegen nun aber die fachlichen Schwerpunkte der älteren Studierenden, für welche Studienfächer haben sie sich entschieden?

Aus Tabelle 4 geht hervor, daß die Bandbreite der Studienbereiche von den geisteswissenschaftlichen bis zu den naturwissenschaftlichen Fächern reicht. Der Schwerpunkt liegt aber bei den geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengängen. Annähernd jeder/jede Zweite studiert in den Studienbereichen "Geschichte, Politik, Soziologie" und "Kunst, Kulturwissenschaften, Philosophie". Weitere 26 % haben sich für andere, ebenfalls eher "weiche" Studienfächer wie

Erziehungswissenschaft/Psychologie, Sprachen und Religionswissenschaft entschieden. Demgegenüber werden die eher "harten" Studienfächer (Ökonomie/Jura, Medizin, Mathematik/ Naturwissenschaften/Technik) mit 25 % nur von einer Minderheit gewählt.

Tabelle 4: Studienbereiche, verteilt nach Geschlecht (in %)

Studienbereiche	Männer	Frauen	Studienorte		Gesamt
			FU Hagen	die fünf anderen Studienorte	
Kunst, Kulturwissenschaften, Philosophie	17	27	-	27	21
Geschichte, Politik, Soziologie	25	23	15	29	24
Mathematik, Naturwissenschaften, Technik	12	2	16	4	8
Sprachen	6	16	1	14	9
Medizin, Pharmazie	1	-	1	1	
Ökonomie, Jura	24	4	38	5	16
Erziehungswissenschaften, Psychologie	10	12	19	7	11
Religionswissenschaft	4	11	-	10	6
keine Angabe	1	5	2	3	5
gesamt	64 (N=358)	36 (N=201)	34 (N=191)	66 (N=368)	100 (N=559)

Die Fächerpräferenzen von Männern und Frauen dieser Altersgruppe zeigen tendenziell das gleiche Verteilungsmuster, das wir bei den jüngeren weiblichen und männlichen Regelstudierenden finden: Eine Überrepräsentanz in den eher "weichen" (und arbeitsmarktpolitisch problematischen) Fächern bei den Frauen und eine entsprechende Überrepräsentanz bei den "harten" (und arbeitsmarktpo-

litisch "ertragreicheren") Fächern bei den Männern.¹⁹ Es ist u.E. schon bemerkenswert, wie sich die geschlechtsspezifischen Studienfachentscheidungen bis in die höheren Altersgruppen hinein fortsetzen.

Ein wichtiges Ergebnis ist aber auch, daß sich die Gruppe der älteren Studierenden über alle internen Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinweg in der Studienfachwahl ganz eindeutig von der Gruppe der Regelstudierenden unterscheidet. Sie können ihre Studienfachentscheidung von arbeitsmarktpolitischen Kalkülen lösen und diese nur noch nach den fachlich-inhaltlichen Interessen treffen. Und sie machen es in ihrer großen Mehrheit auch so. Dadurch - so vermuten wir - findet sich eine so starke Konzentration in den Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften - insbesondere in der Geschichtswissenschaft. Offensichtlich geht es vielen dieser Altersgruppe weniger um den Erwerb berufsbezogenen und technischen Handlungswissens als vielmehr um problemorientiertes Reflexions- und Orientierungswissen.

Die eindeutige Bevorzugung von Studienfächern, in denen reflexives Wissen erworben werden kann, verweist aber auch auf einen anderen Punkt. Das Studium in den naturwissenschaftlich-mathematischen Fächern ist stärker reglementiert und stärker verschult als das Studium der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer, fordert darüber hinaus ein intensiveres Studieren und "Pauken" mit zum Teil hohem Zeitaufwand für eher repetetive Arbeiten und dürfte von daher mit dem Zeitbudget und dem Wunsch vieler Älterer nach einer flexibleren Gestaltung des Studiums kollidieren. Das Interesse der älteren Studierenden an spezifischen interdisziplinären Studiengängen, in denen naturwissenschaftliches Grundlagenwissen, praktische Anwendungs- und Umsetzungsmöglichkeiten in technische Projekte mit sozialen, kulturellen, historischen und politischen Inhalten verbunden werden, verweist darauf. Das Kontaktstudium Ökologie an der Universität Oldenburg gehört allerdings zu den wenigen Studienangeboten dieser Art für ältere Studierende.²⁰

19 Zum Zusammenhang von Studienfachwahl und Geschlecht an deutschen Hochschulen siehe Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Studenten an Hochschulen. Bonn 1992, Kapitel 2.4 und 2.6.

20 Nähere Ausführungen finden sich in: Kontaktstudium Ökologie. Berufsbegleitende Fortbildung - Programm. Universität Oldenburg. Zentrum für Wissenschaftliche Weiterbildung. Oldenburg 1987.

4.2.3 Organisation der Studienanforderungen

Die älteren Studierenden unterscheiden sich von ihren jüngeren Kommilitonen nicht nur durch ihr höheres Lebensalter. Unterschiede ergeben sich auch aus einer anders strukturierten Lebenssituation, aus veränderten physischen und psychischen Kraftreserven, einem anderen Lernrhythmus, zum Teil langjähriger Abstinenz schulisch oder quasi schulisch organisierter Lernformen bzw. erstmaliger Erfahrung mit universitären Arbeitsformen und durch das Verfügen-können über Wissensinhalte, die sie auf verschiedenen Ebenen ihres langen Lebens- und Arbeitsprozesses erworben haben.

Angesichts dieser spezifischen biographischen Voraussetzungen interessierte uns, wie die älteren Studierenden die Anforderungen ihres Studiums organisieren, wie sie diese mit ihren anderen Aufgaben koordinieren, welche Zeit sie für die verschiedenen Studententätigkeiten aufwenden, wie sie ihre eigene zeitliche Belastbarkeit einschätzen, welche Arbeitsformen und Arbeitstechniken sie bevorzugen und wie sie sich auf notwendige schriftliche Leistungsnachweise vorbereiten.

4.2.3.1 Zeitliche Aufwendungen für das Studium

Tabelle 5: Arbeitsaufwand verteilt nach Tagen in der Woche und durchschnittliche Wochenstunden

zeitliche Einteilung der Arbeiten	in Prozent		Stunden	
	Gesamt-nennungen	durchschnittliche Stundenzahl* pro Tag	pro Woche	
an 1 Tag	8	2,5	2,5	
an 2-3 Tagen	34	3,2	8	
an 4-5 Tagen	36	3,9	17,5	
jeden Tag	19	4,2	25	
keine Angaben	3			
Gesamt	100 (N=559)		13,3	

* Berechnet nach Angaben der Befragten

Bei der Berechnung der zeitlichen Aufwendungen für das Studieren handelt es sich um Selbstangaben der Befragten und nicht um objektive Zeitmessungen.

Bei solchen Angaben ist nie auszuschließen, daß sich normative Vorstellungen mit dem konkreten Verhalten vermischen. Wir gehen aber davon aus, daß die von den älteren Befragten angegebenen Zeiteinheiten in der Tendenz zutreffende Beschreibungen ihrer Arbeitsaufwendungen darstellen.

Der durchschnittliche Arbeitsaufwand der älteren Studierenden weist diese als eine arbeitsintensive Gruppe aus, die ihr Studium nicht nur als bloße Anwesenheit in Lehrveranstaltungen begreift, sondern darüber hinaus erhebliche Anstrengungen für die Vor- und Nachbereitung unternimmt. Zweierlei ist bemerkenswert:

1. Nur eine kleine Minderheit beschränkt seine Studienaktivitäten auf einen Tag pro Woche. Mehr als die Hälfte (55 %) studiert dagegen an 4 bis 5 Tagen oder sogar an jedem Tag in der Woche. Das bedeutet, daß für einen großen Teil das Studium gleichsam den Charakter einer die Woche begleitenden Verpflichtung hat und damit einen großen Teil des wöchentlichen Zeitbudgets ausfüllt.
2. Entsprechend der Häufigkeit der Arbeitstage in der Woche variiert auch die durchschnittliche Stundenzahl pro Woche. Im statistischen Mittel der gesamten Gruppe werden 3,6 Stunden pro Tag bzw. 14,4 Stunden pro Woche aufgewendet. In diesem durchschnittlichen Arbeitsaufwand schlägt sich ein ganz unterschiedliches individuelles Zeitverhalten nieder, hinter dem sich verschiedene Grade der Arbeitsintensität verbergen. Grob qualifiziert kann man feststellen, daß sich die Bandbreite der Arbeitsaufwendungen für das Studieren zwischen "Schnuppern und Ackern" bewegt. Für die Mehrheit der Befragten (70 %) liegt der wöchentliche Stundeneinsatz für ihr Studium bei 13 Stunden. Wenn man berücksichtigt, daß ca. 2/3 von ihnen im Gasthörerstatus studieren, also nicht an zeitliche Vorgaben des Studiengangs gebunden sind, sondern in freier Entscheidung und in freiem Interesse ihren Studienaufwand festlegen, liegt der durchschnittliche Arbeitsaufwand in einer beachtlichen Größenordnung und verweist darauf, wie engagiert und fleißig die große Mehrzahl der älteren Studierenden ist bzw. wie seriös und ernsthaft sie diesen Abschnitt ihres Lebens gestaltet.

Die durchschnittlichen Arbeitsaufwendungen variieren erwartungsgemäß mit dem studentischen Status (vgl. Tabelle 6).

Die älteren Gasthörer sind etwa 3 1/2 Tage in der Woche mit ihren Studienangelegenheiten beschäftigt und wenden dafür ca. 11 Stunden pro Woche auf. Bei den ordentlich Immatrikulierten ist der Aufwand an Tagen und Wochenstunden wesentlich größer. Durchschnittlich sind sie 4 1/2 Tage pro Woche mit ca. insgesamt 21 Stunden zeitlich engagiert. In diesem erhöhten Zeitaufwand drückt sich ganz sicherlich der normative und faktische Druck eines geregelten Studiums aus.

Tabelle 6: Arbeitsaufwand an Tagen pro Woche und Stunden pro Woche, verteilt nach Studierendenstatus (in absoluten Zahlen)

Arbeitsaufwand	Gasthörer (N=363)	Status an der Universität	
		Ordentlich Immatrikulierte (N=179)	Alle älteren Studierenden (n=559)
Tage pro Woche	3,4	4,6	3,8
Stunden pro Woche	11,1	21,4	14,4

Um den generellen Zeitaufwand für das Studium differenzierter zu erfassen, sind die befragten älteren Studierenden gebeten worden, diesen für verschiedene vorgegebene Studententätigkeiten anzugeben.

Es überrascht nicht, daß die Vorbereitung auf und das Teilnehmen an Veranstaltungen die höchsten zeitlichen Belastungen mit sich bringt. Die Bearbeitung der Pflichttexte für Lehrveranstaltungen, die zusätzliche freiwillige Lektüre und der Besuch von Lehrveranstaltungen sind die zeitaufwendigsten Studententätigkeitsfelder. Zwischen den Gasthörern und den ordentlich Immatrikulierten findet sich ein hohes Maß an Übereinstimmung im Muster der Aufwendungen. Deutliche und in der erwarteten Weise nachzuweisende Unterschiede gibt es im Bereich der Vorbereitung von zu benotenden und nicht zu benotenden Leistungsnachweisen. Hier müssen die ordentlich Immatrikulierten wesentlich mehr an Arbeitszeit investieren als die Gasthörer, weil sich in diesen Tätigkeits-

feldern am ehesten die Anforderungen der Prüfungsordnungen aus den ordentlichen Studiengängen niederschlagen.

Es fügt sich zu einem relativ konsistenten Bild, daß der hohe zeitliche Aufwand für die Bearbeitung von Texten mit einer Präferenz für die Einzelarbeit gegenüber kollektiven Formen der Studienarbeit verbunden wird. Die große Bedeutung, die in der alltäglichen Studiensituation den individuellen Arbeitsformen zukommt, findet sich bei allen studierenden Gruppen²¹, wenngleich sie mit den didaktischen Interaktions- und Kommunikationsformen und Möglichkeiten der verschiedenen Studienfächer korrespondiert und variiert. Dennoch verweist der hohe Anteil an "Individualarbeitern" bei den älteren Studierenden (89 %) darauf, daß hier mögliche Defizite oder fehlende positive Erfahrungen mit gruppenbezogenen Arbeitsformen vorliegen. Es kann dies als ein Hinweis darauf interpretiert werden, daß die älteren Studierenden praktische und emotionale Probleme haben, mit anderen Studierenden vor allem auch in altersheterogenen Konstellationen kooperative Arbeitsformen zu finden und zu erproben. Es verweist aber auch darauf, daß insbesondere die Gasthörerstudierenden einen geringeren Druck zur gemeinschaftlichen Arbeit verspüren.

In welchem Verhältnis stehen nun aber der hohe zeitliche Aufwand für die Lehrveranstaltungen und die Einschätzung der erfolgreichen Bewältigung der Arbeitsaufgaben bzw. des Kursmaterials?

Tabelle 7: Bewältigung des Kursmaterials, verteilt nach Geschlecht und Status an der Universität (in %)

Bewältigung	Geschlecht		Status an der Universität		gesamt
	m	w	Gasthörer	ord. Immatr.	
im Zeitplan	66	64	66	63	65
etwas hinterher	17	12	14	19	15
weit zurück	5	3	5	3	4
etwas voraus	4	5	4	6	5
weit voraus	2	1	1	3	2
keine Angabe	6	15	10	6	9
gesamt	64 (N=358)	36 (N=201)	65 (N=363)	32 (N=179)	100 (N=559)

21 Vgl. Schulenberg u.a. 1986, S. 88 und S. 210, Frage 49.

Tabelle 7 zeigt, daß unabhängig vom Geschlecht und dem Studienstatus ca. 2/3 aller Befragten nach eigener Einschätzung bei der Bearbeitung des Materials "im Zeitplan" liegen. Ganz offensichtlich stellen die Älteren im Hinblick auf die ihnen in den Veranstaltungen gestellten Aufgaben kein "Krisenpotential" dar, sondern scheinen ohne nennenswerte Probleme ihre Aufgaben zu schaffen. Lediglich 4 % haben den Eindruck, weit hinter den vorgegebenen Aufgabenzielen zu liegen. Gleichsam als Gegengewicht geben 7 % an, etwas oder weit voraus in der Bearbeitung der Materialien zu sein.

Hilfreich für die erfolgreiche Bewältigung dieser Anforderungen und gleichzeitig *eine* Erklärung für den Erfolg scheint die Konzentrationsfähigkeit zu sein, über die die Älteren nach eigener Einschätzung verfügen. Fast die Hälfte von ihnen (45 %) können danach länger als 2 Stunden konzentriert arbeiten, ohne die Arbeit unterbrechen zu müssen. Nur jeder Zehnte hat nach einer halben oder ganzen Stunde Konzentrationsprobleme während der Arbeit. Im großen und ganzen gibt es in der Frage der Konzentrationsfähigkeit keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen.²²

Die Auswahl ihrer Kurse nach fachlich inhaltlichem Interesse und nach der Einschätzung der Anforderungen, verbunden mit einer großen Konzentrationsfähigkeit führt dazu, daß die Mehrzahl der älteren Studierenden sich bei der zeitlichen und inhaltlichen Bewältigung ihrer Arbeitspensen nicht überfordert fühlt und von daher das Gefühl hat, erfolgreich zu studieren.

4.2.3.2 Vorbereitungen auf schriftliche Prüfungen

Die Frage nach den Vorbereitungsformen auf schriftliche Leistungsnachweise (als Prüfungen) richtet sich in erster Linie an ordentlich Immatrikulierte. Von ihnen haben aus unserer befragten Gruppe bereits 74 % einmal an einer solchen Prüfung teilgenommen, bei den Gasthörern trifft das nur für etwa jeden Zehnten zu. Das ist nicht überraschend, weil die schriftliche Prüfung (als Referat, Haus-

22 In diesem Punkt zeigen sich sehr deutliche Unterschiede zu den Regelstudierenden. Relativ unabhängig von der Art ihrer Hochschulzugangsberechtigung spielen Konzentrationsschwierigkeiten bei der Arbeit die Hauptrolle bei ihnen als stark empfundenen Arbeitsstörungen. Bei den ehemaligen Abiturienten treten sie dabei mit 46 % am häufigsten auf. Aber auch 38 % der ehemaligen Berufstätigen ohne Abitur nennen solche Konzentrationsprobleme (Schulenberg, W./Scholz, W.-D./Wolter, A. u.a. 1986, S. 94 f. sowie S. 214, Frage 60).

arbeit oder Klausur) ein Bestandteil jedes Studiengangs und insofern unvermeidbares "Schicksal" jedes ordentlich immatrikulierten Studierenden ist. Überraschend ist allenfalls, daß 12 % der Gasthörer (freiwillig) eine solche Prüfung abgelegt haben.

Um nähere Informationen darüber zu bekommen, nach welchen Kriterien die Prüfungsvorbereitungen verlaufen, haben wir eine geschlossene Frage mit zehn Antwortvorgaben vorgegeben, bei der zum einen alle wichtigen Vorbereitungsformen anzugeben waren (Mehrfachnennung) und bei der zusätzlich die allerwichtigste Form genannt werden sollte (Einfachnennung). Durch die Gruppierung dieser Statements haben wir die Vorbereitungsformen in zwei Dimensionen zusammenfassen können:

Dimension 1: Eng auf die Prüfung bezogene Vorbereitungsformen.

Dimension 2: Breit auf die Prüfung bezogene Vorbereitungsformen.

Zusätzlich zu diesen beiden inhaltlich definierten Dimensionen ist noch eine Restdimension gebildet worden.

Tabelle 8: Vorbereitung auf schriftliche Prüfungen (in %)

Art der Vorbereitung (gruppiert)	Gesamtvorbereitung (Mehrfachnennungen)	wichtigste Vorbereitung (Einfachnennung)
Eng auf die Prüfung bezogene Vorbereitungsformen	62	9
Breit angelegte Vorberei- tungsformen	106	34
Sonstiges	11	5
Keine Angabe		52
gesamt	179	100 (N=559)

Der breit und eher langfristig angelegten Form der Vorbereitung auf die schriftlichen Prüfungen wird eindeutig der Vorrang gegeben, während eine zu eng angelegte prüfungsbezogene Form seltener gewählt worden ist. Das verstärkt den Gesamteindruck, daß die Mehrzahl der älteren Studierenden Wert auf eine eigenständige Gestaltung ihres Studiums legt.

4.2.4 Zwischen Fachinteresse und dem Wunsch nach neuen Formen einer sinnvollen Lebensgestaltung die Studienmotive der älteren Studierenden

Das Studieren älterer Menschen, die an der Schwelle zwischen Berufs- und Familienphase zur Ruhestandsphase stehen bzw. diesen Schritt bereits seit vielen Jahren hinter sich haben, ist nicht nur eine nach wie vor ungewöhnliche Form der Zeitgestaltung im dritten Lebensabschnitt. Dieser Schritt ist ganz sicherlich im Leben derer, die ihn vollziehen, eine deutliche Zäsur, die wohlüberlegt und geplant sein will und deren Vor- und Nachteile gegeneinander sorgfältig abgewogen werden müssen. Diese Entscheidung verlangt in der Regel eine Umorganisation des alltäglichen Lebensrhythmus, stellt neue Forderungen an sich selbst und das nähere soziale Umfeld und eröffnet in seiner Offenheit neue Chancen der persönlichen Entfaltung, aber auch individuelle Risiken des Scheiterns.

Wir wollten daher von den älteren Studierenden wissen, welche Gründe für sie maßgeblich waren bzw. ihre Entscheidung für die Aufnahme eines Studiums beeinflusst haben. Den Befragten ist dazu eine geschlossene Frage mit 12 unterschiedlichen Motiven vorgelegt worden. Um die Komplexität des Entscheidungshintergrundes nicht zu sehr zu reduzieren, sind die älteren Studierenden gebeten worden, zunächst alle Gründe zu benennen, die für sie von Bedeutung waren (Mehrfachnennung) und im Anschluß daran, diese Gründe in ihrer Wertigkeit zu gewichten und *einen* Hauptgrund anzugeben (Einfachnennung). Um aus der Vielzahl der vorgegebenen Antworten zu dieser Frage eine übersichtlichere Struktur zu bekommen, sind die 12 Statements von uns zu 5 inhaltlich voneinander unterscheidbaren Studienmotivdimensionen zusammengefaßt worden.

Jedem vierten Befragten war es nicht möglich, aus den vorgegebenen Motiven *ein* Hauptmotiv für seine Studienentscheidung zu nennen. Für diese Personengruppe ist offensichtlich die damalige Entscheidungssituation so komplex strukturiert gewesen, daß sie nur durch das Zusammenwirken mehrerer Motive nachträglich zu rekonstruieren ist.

Tabelle 9: Verteilung der Dimensionen der Studienmotivation nach Einfach- und Mehrfachnennung (in %)

Studienmotivation	Einfachnennung	Mehrfachnennung
Bewahrung der geistigen Mobilität	31	22
Interesse an persönlicher Weiterentwicklung	26	30
Inhaltliches und sachbezogenes Weiterbildungsinteresse	33	23
Suche nach sinnvoller Lebensgestaltung	10	20
Verbesserung der Kommunikationsmöglichkeiten und der sozialen Kontakte	-	5
Gesamt	100 (N=410) (Anzahl derer, die ein Motiv genannt haben)	100 (N=2077)

Zwischen dem Verteilungsmuster der Einfach- und der Mehrfachnennung gibt es eine Reihe von Übereinstimmungen aber auch einige interessante Akzentverschiebungen. Soweit es um *das* Hauptmotiv zum Studium geht, konzentrieren sich die Aussagen fast gleichgewichtig um das inhaltliche und fachliche Interesse auf der einen und um die eher persönlichkeitsbezogenen Motive "Interesse an persönlicher Weiterentwicklung" und "Bewahrung der geistigen Mobilität", während die Suche nach einer sinnvollen (sinnvolleren?) Lebensgestaltung kaum und der sozial-kommunikative Aspekt gar nicht ausschlaggebend waren.

Gerade bei dieser stärker existentiell ausgerichteten Dimension der Studienmotive zeigen sich deutliche Verschiebungen, wenn *alle* ausschlaggebenden Motive genannt werden. Jeder vierte Befragte gibt jetzt an, daß für ihn das Studium eine Möglichkeit sinnvoller Lebensgestaltung in dieser Phase seines Lebens sein sollte. Bei den anderen drei Dimensionen der Motive ergibt sich ein weitgehend

gleiches Muster der Gewichtung wie bei der Einfachnennung.²³ Ganz wichtig für das Verständnis der Lebenssituation älterer und geistig beweglicher Menschen scheint uns die hohe Bedeutung der Dimension "Bewahrung der geistigen Mobilität" zu sein. Wir können die hohe Valenz dieser Dimension durchaus als Ausdruck von Befürchtung und Hoffnung interpretieren. Als Ausdruck der Befürchtung deshalb, weil mit zunehmendem Lebensalter die Möglichkeit wächst, daß sich die geistigen Kräfte und die intellektuelle Beweglichkeit abschwächt, wenn nicht rechtzeitig und/oder kontinuierlich die Auseinandersetzung mit Abstrakta und anderen "geistigen" Inhalten eine solche Defizitsituation vermeiden hilft. Als Hoffnung insofern, als ein Studium bzw. das Studieren als eine solche Möglichkeit der Erhaltung und des Ausbaus der eigenen geistig-intellektuellen Kapazität gesehen wird. Wir werden an anderer Stelle dieses Berichtes noch zeigen können, daß sich die Erwartungen an ein Hochschulstudium in der subjektiven Einschätzung bei den meisten auch tatsächlich erfüllt und nicht nur die geistige, sondern die soziale und physische Befindlichkeit positiv beeinflusst.

Von dieser eher altersspezifischen Motivationsdimension abgesehen, zeigt der Vergleich mit den Hauptstudienmotiven von Regelstudierenden überraschende Übereinstimmungen.²⁴ Fach- und persönlichkeitsbezogene Motive werden hier wie dort mit ganz hoher Priorität genannt. Das verweist auf ein übergreifendes Motivmuster für die individuelle Studienentscheidung. Gleichzeitig macht es deutlich, daß relativ unabhängig vom Lebensalter, Geschlecht und dem gewählten Studienfach an die Universität bzw. an ein Hochschulstudium eine doppelte Erwartung gerichtet wird: die der fachlich beruflichen Qualifikation und die der Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit. Wir haben an anderer Stelle von der wichtigen Funktion der Universität als Ort post-sekundärer Sozialisation gesprochen und damit vor allem die jüngeren Studierenden gemeint. Es ist interessant, daß dieser Aspekt relativ unabhängig vom Lebensalter ist. Auch für die lebenserfahrenen und lebensneugierigen älteren Menschen soll die Universität bei der Erschließung neuer Lebensperspektiven und bei der Neuordnung der Biographie für den dritten Lebensabschnitt Hilfestellung leisten. Wie durchgehend

23 In der von Lehr u.a. durchgeführten empirischen Untersuchung über die Weiterbildung im höheren Lebensalter liegen die motivierenden Momente für die Teilnahme an Bildungsveranstaltungen ebenfalls vorrangig (51,8 %) im fachlich-inhaltlichen Interesse (Lehr u.a. 1979, S. 54).

24 Vgl. dazu meine Darstellung auf S. 58 dieses Berichtes.

dieses Motivmuster bei den älteren Befragten ist, bestätigt sich bei der Korrelation mit dem Alter, dem höchsten Bildungsabschluß, dem Studienstatus und der retrospektiven Bewertung der eigenen Schulzeit: Über alle diese sozialdemographischen und biographischen Unterschiede hinweg finden wir ein hohes Maß an Konvergenz in der Bedeutung und Gewichtung der Studienmotive.

4.2.5 Zwischen Ermutigung und Ablehnung Reaktionen auf das Studieren Älterer

Wir haben an anderer Stelle davon gesprochen, daß die Entscheidung alter Menschen, erstmalig oder erneut in einer Universität zu studieren, für die große Mehrzahl den Charakter einer Zäsur darstellt, ein Schritt in eine weitgehend unbekannte Lebenssituation bedeutet und mit positiven Optionen aber auch mit persönlichen Risiken verbunden ist. Wir gehen davon aus, daß einem solchen Schritt sorgfältige und vielfältige Überlegungen, Gespräche mit Freunden, Verwandten, Bekannten vorausgehen und doch ein Rest an Unsicherheit zumindest in der Anfangsphase übrigbleibt. Das gilt sicherlich in besonderem Maße, solange das Studium dieser Altersgruppe noch nicht zu einer normalen Form der sinnvollen Lebensgestaltung im dritten Lebensabschnitt gehört und solange das gesellschaftliche Bewußtsein dem Studium Älterer noch einen hohen Besonderheitenstatus bzw. den Charakter des Außergewöhnlichen zuschreibt, ohne die Außergewöhnlichkeit positiv zustimmend zu meinen.

In einer solchen Gesamtsituation werden die Betroffenen, die sich für ein Studium entscheiden bzw. bereits entschieden haben, in besonderer Weise auf positive oder negative Signale achten, um mögliche emotionale und kognitive Dissonanzen zu verringern und Legitimationshilfen vor sich selbst und vor anderen für ihre Studienentscheidung bzw. für ihren Verbleib im Studium zu finden. Solche Reaktionen des sozialen Umfelds - vom Nahbereich bis zum entfernten Bereich - wollten wir erfahren, um die Widerstands- bzw. Restriktionsmomente im sozialen Mikro- und Makrokosmos unserer älteren Menschen besser einschätzen zu können und um aus ihrer Betroffenenperspektive auch das normative Bedingungsgeflecht für eine weitere Öffnung der Hochschulen für ältere Menschen besser beurteilen zu können.

Zunächst einmal haben wir die älteren Studierenden danach gefragt, wie sie selbst eine weitere Öffnung der Hochschule für ihre Altersgruppe begründen würden. Die dafür vorgegebenen Antworten sollten sowohl Aspekte einer gene-

rellen gesellschaftlichen wie auch solche einer eher individuellen Begründung umfassen. Auch bei dieser Frage haben wir die zehn vorgegebenen Statements zu vier Begründungsdimensionen zusammengefaßt.

Tabelle 10: Argumente für die Öffnung der Hochschulen für ältere Menschen (gruppiert nach Dimensionen auf der Grundlage der Mehrfachnennung), verteilt nach Geschlecht (in %)

Argumente für die Öffnung der Hochschulen	Männer	Frauen	gesamt
Es ist eine Forderung an eine gerechte und demokratische Gesellschaft	110	113	111
Ältere Menschen können ihr Wissen in den Wissenschaftsbetrieb einbringen und damit der Wissenschaft und sich selbst nützlich sein	55	74	63
Die Öffnung der Hochschulen ermöglicht ein lebenslanges Lernen auch im hohen Alter und erweitert die geistigen Fähigkeiten der älteren Menschen	130	125	128
Die Öffnung der Hochschulen für ältere Menschen führt zu einer Begegnung und zu einem Austausch zwischen den Generationen	54	59	56
Gesamt	349 (N=1249)	371 (N=752)	358 (N=2001)

Die Frage nach wichtigen Argumenten für eine institutionalisierte Öffnung der Hochschulen für Ältere ist aus der Perspektive der Befragten nicht ganz zu trennen von ihren eigenen Motiven für ihr Studium. Die eigenen Motive für das Studieren sind in der Regel einzubinden in den übergreifenden Zusammenhang des Für und Wider einer solchen Form der Lebensgestaltung in dieser Alters-

phase. Es ist deshalb auch nicht überraschend, daß sich Überschneidungen zwischen den Antworten zu beiden Fragebereichen ergeben.

Wie schon bei den Motiven für die eigene Studiumentscheidung spielt auch bei den Argumenten für eine Institutionalisierung des Studiums für Ältere der Aspekt und die Erwartung eine Rolle, daß durch das Lernen in der Hochschule dem Verlust an intellektueller-geistiger Potenz vorgebeugt werden kann und auch im hohen Alter nicht nur die geistigen Kräfte bewahrt, sondern sogar noch erweitert werden können. Es ist u.E. erfreulich, daß gerade die Avantgarde der Älteren - was ihre Voraussetzungen und die Bereitschaft für ein Hochschulstudium in diesem Alter betrifft - auch eine gewisse "Speerspitze" einer optimistischen Anthropologie, auf jeden Fall aber einer optimistischen Auffassung von einem würdigen Altersverlauf ist. Für sie ist ein altersbedingter Verlust an geistiger und sozialer Fähigkeit nicht zwangsläufig in der Natur des Menschen begründet. Vielmehr sehen sie in der kontinuierlichen Weiterführung von intellektuellen Anforderungen bzw. im Wiedereinstieg in solche Situationen eine geeignete erfolgsversprechende Form einer aktiven Teilhabe an der geistigen Welt. Diese Erwartung an die Funktion der Hochschule wird eingebunden in das Konzept lebenslangen Lernens. Hier ist nach ihrer Auffassung die Hochschule zwar nicht das einzige, aber dennoch *ein* wichtiges Handlungs- und Erfahrungsfeld. Aus der Verantwortung, die der Hochschule daraus erwächst, wird auch die Notwendigkeit ihrer Öffnung für die Älteren begründet.

Ein zweites Argumentationsmuster, das annähernd die gleiche Bedeutung bei unseren Befragten hat, abstrahiert stärker von der eigenen altersspezifischen Interessenslage und bindet das Studium für Ältere in den Zusammenhang mit einem bestimmten normativen Konzept von Demokratie und gerechter Gesellschaft ein. Dabei wird betont, daß in einer modernen demokratischen Gesellschaft keine Personengruppe aufgrund ihres Alters oder aufgrund eines fehlenden beruflichen Verwendungsinteresses vom Universitätsstudium ausgeschlossen werden darf, daß insbesondere ältere Menschen, die in ihrem bisherigen Leben keine Möglichkeit gefunden haben zu studieren, diese Möglichkeit im letzten Drittel ihres Lebens bekommen müßten und daß schließlich auf diese Weise alle Generationen in den fortlaufenden Prozeß der Wissenserweiterung unserer Gesellschaft eingebunden bleiben. Bei diesem Begründungsmuster wird die Öffnung der Hochschulen für Ältere zu einem Meßkriterium für den Entwicklungs- und Humanitätsstand unserer Gesellschaft gemacht. Das Modell der altersplura-

len Universität wird nicht als verzichtbarer Luxus gesehen. Vielmehr bietet diese Form des intergenerationellen Lernens auch eine Möglichkeit, der Gefahr der Ausgrenzung von Personengruppen aus dem gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß gegenzusteuern und die Generation der Älteren an dem Prozeß der Entwicklung der Wissenschaften zu beteiligen.

Die von uns befragten älteren Studierenden zeigen sich durchaus selbstbewußt, wenn es um das Für einer alterspluralen Universität geht. Von vielen wird das Verhältnis ihrer Generation zur Universität als Wechselverhältnis von Geben und Bekommen interpretiert. Sie glauben, daß von ihrem Wissen und Können die Wissenschaft selbst profitieren kann. Hier wird die Öffnung der Hochschule weniger als Gewinn und als gesellschaftliches Entgegenkommen für die eigene Altersgruppe gesehen, als vielmehr unter einem funktionalen Zugewinn der Universität bzw. der in ihr institutionalisierten Wissenschaft gesehen.

Schließlich gibt es noch ein viertes Argument für die altersplurale Universität: In ihr wird auch eine Möglichkeit der Begegnung und des Kontaktes bzw. des Austausches zwischen der Generation gesehen, die sich durch ihr Studium auf das Berufsleben vorbereitet und derjenigen Generation, die nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben an das Studium andere Erwartungen richtet. Auch wenn dieser Aspekt im Vergleich mit den anderen Argumenten an letzter Stelle genannt wird, ganz unbedeutend ist der generationsübergreifende Kommunikations- und Interaktionswunsch für die älteren Studierenden nicht.

Bei den von uns herausgefundenen Argumentations- und Legitimationsmustern für die Öffnung der Hochschule für ältere Menschen zeigt sich ein so hohes Maß an Übereinstimmungen zwischen Männern und Frauen, daß man durchaus von einer altersgruppentypischen Beurteilung dieser Frage sprechen kann.

Im eigenen sozialen Umfeld der studierenden Älteren findet sich ein relativ hohes Maß an Verständnis für das Studieren im dritten Lebensabschnitt. Dreiviertel berichten über positive Reaktionen bei Freunden, Bekannten und anderen Menschen. Nur 2 % haben überwiegend Ablehnung erfahren. Trotz dieser insgesamt sehr ermutigenden Erfahrungen hat es aber auch kritische Einwände gegen eine Öffnung der Hochschulen für die älteren Menschen gegeben. Diese Einwände konzentrieren sich im wesentlichen auf zwei Argumente, in denen sich eine eher traditionelle Auffassung von der Funktion der Universität niederschlägt. Zum einen wird als problematisch gesehen, daß die Älteren das neue

Wissen nicht mehr in einer Berufs- bzw. Erwerbstätigkeit anwenden können (35 %), zum anderen wird befürchtet, daß die Älteren den Jüngeren die Studienplätze wegnehmen könnten (29 %). Beide Argumente bestreiten im Kern nicht, daß ein Hochschulstudium für Ältere geeignet sein könnte. Sie argumentieren nur unter einem eher verengten Gesichtspunkt der berufsvorbereitenden Aufgaben der Universität. Mit negativen Bewertungen des Hochschulstudiums für Ältere, die sich aus einer skeptischen Einschätzung ihrer Leistungsfähigkeit erklären läßt, sind die von uns befragten Studierenden nur selten konfrontiert worden. In nur ganz wenigen Fällen wurden altersbedingte Lernschwierigkeiten genannt (2 %), wurde im wissenschaftlichen Lernen eine für ältere Menschen unangemessene Lernform gesehen (4 %). In diesen Zusammenhang paßt dann auch die von einer kleinen Gruppe an die Älteren herangetragene Empfehlung, sie sollten ihr Lern- und Bildungsinteresse in Volkshochschulen, Altentagesstätten oder durch Vorträge befriedigen und nicht in einer Universität.

Daß diese kritischen Einwände vor allem von älteren Menschen an die älteren Studierenden herangetragen wurden, ist nicht überraschend, weil solche Gesprächsmöglichkeiten überwiegend im eigenen (altersvergleichbaren) Bekannten- und Freundeskreis geführt werden. Wichtig ist, daß nach den Erfahrungen der von uns Befragten die positiv ermutigenden Reaktionen sehr viel häufiger aufgetreten sind als die negativ einschränkenden. Das verweist darauf, daß im sozialen Umfeld der älteren Studierenden das Hochschulstudium als *eine* Option der Lebensgestaltung in diesem Altersabschnitt gesehen und akzeptiert wird.

Wie aber reagieren nun die engeren Bezugspersonen auf die Studienentscheidung? Diese Frage schien uns von besonderer Bedeutung zu sein, wenn man das unmittelbare emotionale und soziale Netz der notwendigen Unterstützung und Ermutigung erfassen möchte. Die Entscheidung zum Studium in diesem Lebensabschnitt bedeutet ja für alle, die nicht in völliger Unabhängigkeit oder Einsamkeit leben, auch eine Veränderung für andere Menschen - insbesondere für Menschen im eigenen Familienkreis.

Die Erfahrungen der überwiegenden Zahl der älteren Befragten sind auch hier positiv. Bei Männern wie bei Frauen sind nur ausnahmsweise häusliche Schwierigkeiten als Folge ihres Studiums aufgetreten (14 %). Bei 85 % traten keine Reibungen auf. Eine besondere positive Rolle kommt dem Partner und den Kindern der Befragten zu:

Tabelle 11: Haltung der Partner und Kinder der Befragten, verteilt nach Geschlecht (in %)

Haltung	(Ehe-)Partner			Kinder		
	Männer	Frauen	gesamt	Männer	Frauen	gesamt
dringend abgeraten	-	-	-	-	-	-
einige Einwände	17	12	15	6	6	6
Entschluß bestärkt	73	74	73	76	74	75
erst durch sie auf den Gedanken gebracht	2	4	2	4	13	6
keine Meinung	8	10	10	14	7	13
gesamt	79 (N=321)	21 (N=85)	100 (N=406)	71 (N=249)	29 (N=104)	100 (N=353)

In keinem einzigen Fall ist vom Partner oder von den Kindern von dem Vorhaben des Studiums dringend abgeraten worden. Dort wo Widerstand oder Skepsis auftraten, hielten sie sich in Grenzen. Daß hier die Einwände von den Partnern häufiger kamen als von den Kindern, hängt ganz sicherlich damit zusammen, daß die Partner sehr viel unmittelbarer von einer solchen Neugestaltung der Lebenssituation betroffen waren als die Kinder. Wichtiger aber ist u.E., daß Partnern und Kindern eine ganz erhebliche Bedeutung zugeschrieben wird, den entscheidenden Schritt in das Studium nicht nur hypothetisch durchzuspielen, sondern auch tatsächlich zu wagen. Diese für Frauen wie Männer nahezu identische positive Erfahrung könnte als ein Hinweis darauf interpretiert werden, daß ein Studium älterer Menschen, die in Beziehungen zu Familienmitgliedern eingebunden sind, in der Regel nur dann gelingt, wenn diese dieser Entscheidung positiv und ermutigend gegenüberstehen. Damit wäre die Einstellung des Partners und/oder der Kinder in gewisser Weise eine Selektionsschranke für die Realisierung eines Studienwunsches im dritten Lebensabschnitt. In unserer Befragung haben wir diese Vermutung nicht weiter nachprüfen können. Sie bietet sich aber angesichts des hohen Niveaus an Zustimmung durch die Partner und die Kinder an. Auch während des Studiums erweisen sich beide als Hauptstützen der Ermutigung. Auf die Frage "Wo bzw. bei wem bekommen Sie "moralische" Unterstützung, wer steht Ihnen bei?" nennen 51 % den Partner und 46 % die Kinder. Die Bedeutung der Partner liegt tatsächlich noch wesentlich höher

als das in den 51 % zum Ausdruck kommt, weil wesentlich mehr Männer als Frauen in einer Partnerbeziehung leben oder anders ausgedrückt: Weil die meisten der von uns befragten älteren Frauen ohne Partner leben (44 % der Frauen gegenüber 90 % der Männer sind verheiratet). Ähnliches - wenngleich nicht in der gleichen Disproportionalität - gilt für die Kinder.

Es ist nicht überraschend, daß die moralische Unterstützung im Studium mit der Kontaktnähe zu und der emotionalen und sozialen Bedeutung von Personen unterschiedlich empfunden wird. So bilden Freunde und Mitstudierende nach den Familienangehörigen zwei andere wichtige Gruppen die helfen, die Übergangssituation in das Studium zu meistern und die in schwierigen Situationen zur Stelle sind, wenn sie gebraucht werden.

Für die meisten Normalstudierenden ist das Studium nicht nur auf den Erwerb kognitiven Wissens beschränkt, sondern hat auch eine große Bedeutung als sozialer und kommunikativer Erfahrungs- und Erlebnisraum, in dem neue Beziehungen entstehen und durch den alte Beziehungen verlorengehen können. Uns interessierte deshalb, ob auch die älteren Studierenden im gesellschaftlichen "Subsystem" Universität durch die Erfahrungen des gemeinsamen Lernens mit anderen (zumeist jüngeren) die Gelegenheit finden und nutzen, neue soziale Beziehungen zu knüpfen bzw. ob sich aus der Studiensituation auch Einschränkungen des bisherigen Freundeskreises ergeben haben.

Die saldierten Erfahrungen der älteren Studierenden zeigen einen deutlichen Zugewinn an Freundschaft *durch* das Studium.²⁵ Während ein nur sehr kleiner Teil eine Verringerung des Freundeskreises angibt, hat er sich bei jedem vierten vergrößert. Dabei ist der Unterschied zwischen Frauen und Männern auffallend. Der relative Anteil der Frauen, die im Studium den Freundeskreis vergrößert haben, ist erheblich größer als der der Männer. Diese Ungleichheit läßt sich erklären. Wir haben an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß die Mehrzahl der älteren Frauen alleine ohne Partner lebt, während umgekehrt die Mehrzahl der

25 Vgl. dazu die entsprechenden Ausführungen aus der Untersuchung über die Situation studierender Mütter in diesem Bericht (Kapitel 5.2.8). Bei den älteren Studierenden scheint das Studium insgesamt positivere Auswirkungen zu haben als bei den studierenden Müttern. Die "Wanderungsgewinne" sind deutlich höher als die "Wanderungsverluste", bei den Müttern liegen Verlust und Neugewinn an Bekanntschaften und Freundschaften mit 15 % bzw. 20 % in annähernd gleicher Größenordnung.

Männer familiär eingebunden ist. Daraus ergeben sich unterschiedliche Kontakt- und Kommunikationsbedürfnisse in der Universität. Für die älteren Frauen gewinnt die Universität zusätzlich zu den fachlich-wissenschaftlichen Interessen eine besondere - sozialpsychologisch wichtige - Rolle als Ort der sozialen Einbindung und Begegnung, um einer weiteren Vereinzelung und Isolation zu entgehen.

Tabelle 12: Veränderungen des Freundeskreises, verteilt nach Geschlecht (in %)

	Männer	Frauen	gesamt
Keine Veränderungen	78	64	73
Freundeskreis größer geworden	18	30	23
Freundeskreis kleiner geworden	3	4	3
keine Angaben	1	2	1
gesamt	64	36	100
	N=358	N=201	N=559

Nicht nur bei der Erweiterung des Freundeskreises zeigen sich solche Unterschiede zwischen den Männern und Frauen. Auch im Bereich der Kontakte zu Mitstudierenden, die über das Studium hinausgehen, sind Frauen aktiver und aufgeschlossener als die Männer. Während jeder zweite Mann angibt, kaum Kontakte dieser Art zu haben, sind es bei den Frauen nur 31 %. Die Richtungen dieser Kontakte verlaufen in beiden Gruppen sowohl auf die jungen wie auch auf die gleichaltrigen Mitstudierenden hinaus, wenn auch diese Kontakte stärker zu den Jüngeren als zu den Gleichaltrigen geknüpft werden (20 % zu 13 %). Das ist bemerkenswert, weil ja das erfolgreiche Knüpfen intensiver Kontakte die Bereitschaft beider Seiten dazu voraussetzt. Tatsächlich werden von den älteren Studierenden die Reaktionen ihrer jüngeren Kommilitonen auch als überwiegend positiv dargestellt - von den Frauen noch positiver als von den Männern! Jeder zweite ältere Studierende macht die Erfahrung, daß die jüngeren Studierenden im allgemeinen mit Aufgeschlossenheit und Interesse auf sie reagieren,

40 % geben an, daß sie von den Jüngeren respektvoll behandelt werden. Nur ganz wenige haben hier negative Erfahrungen gemacht.²⁶

Ähnlich positiv werden auch die Reaktionen der Lehrenden dargestellt. Kaum negative oder ablehnende Haltungen, eine gewisse Indifferenz oder Unsicherheit (23 %), aber bei 2/3 Aufgeschlossenheit und Interesse, das ist die Bilanz der Erfahrungen aus der Sicht der älteren Studierenden.

Wenn man die inner- und außeruniversitären Reaktionen relevanter Bezugsgruppen in ihrer subjektiven Wahrnehmung und Bewertung durch die älteren Studierenden als wichtige Momente der psychischen und sozialen Befindlichkeit in ihrer Studiensituation zusammenfaßt, dann läßt sich resümieren: Der überwiegende Teil der älteren Studierenden findet direkt oder indirekt Zuspruch, Ermutigung und Stärkung durch Freunde, Bekannte, Familienmitglieder, Mitstudierende und Lehrende. Sie sind durchaus eingebettet in ein relativ dichtes Netz an Zustimmung, Sympathie und praktischer Hilfe. Dabei kommt dem Partner und/oder den Kindern eine besonders wichtige Bedeutung als Mobilisator für die Entscheidung zum und als "moralische" Stütze im Studium zu.

Ebenfalls von Gewicht sind die primären Kontakte in der Hochschule selber. Sie führen zu neuen Freundschaften bzw. zum Kontakt mit Jüngeren und/oder Gleichaltrigen, die über das Studium im engeren Sinne hinausreichen. Die Bereitschaft zur Erweiterung der Kontakte und der Kommunikation bei den Älteren wird erleichtert durch die Aufgeschlossenheit vieler jüngerer Studierender. Diese Bedürfnis- und Erfahrungsdimension im sozialkommunikativen Bereich des Studiums ist bei Frauen stärker zu finden als bei Männern. Die singuläre Lebensweise der meisten älteren Frauen ist eine Erklärung dafür. Dieses Ergebnis ist u.E. ein gutes und ermutigendes Zeichen für die alleinstehenden und alleinstudierenden älteren Frauen. Sie finden in der Hochschule bzw. in ihrem Studium die Möglichkeit, ein Stück aus der sozialen Isolation herauszutreten und auch unter diesem Gesichtspunkt dem Leben einen neuen Sinn zu geben.

26 Die relativ ausgeprägte Fähigkeit zur Kontaktpflege mit jüngeren Studierenden scheint mit wachsendem Lebensalter zuzunehmen. Die positiven Erfahrungen machen in gewisser Weise auch die älteren Regelstudierenden. Nur 16 % der ehemaligen Berufstätigen ohne Abitur nennen Kontaktprobleme mit jüngeren Kommilitonen als Folge der Altersdifferenz bzw. ihres höheren Lebensalters (Schulenberg, W./Scholz, W.-D./Wolter, A. u.a. 1986, S. 217, Frage 64).

Allein dadurch findet u.E. die Öffnung der Hochschulen gegenüber dieser Altersgruppe eine nachdrückliche Rechtfertigung.

4.2.6 Körperlich-seelisches Wohlbefinden und neues Selbstbewußtsein Subjektive Auswirkungen des Studiums auf die älteren Studierenden

Die bisherigen Ausführungen haben ein insgesamt sehr positives Bild von der (subjektiv wahrgenommen) Studien- und Lebenssituation der älteren Studierenden gezeigt. Bei den meisten haben sich die positiven Erwartungen erfüllt, sind die Befürchtungen negativer Erlebnisse nicht eingetreten. Wir wollten darüber hinaus aber auch wissen, wie sich die insgesamt komplexe Studiensituation mit ihren vielfältigen physischen und psychischen Anstrengungen auf das allgemeine körperliche und seelische Wohlbefinden und auf das Selbstbewußtsein als "älterer Mensch" auswirkt:

Tabelle 13: Auswirkungen auf die Gesundheit, verteilt nach Geschlecht (in %)

Auswirkungen	Männer	Frauen	gesamt
eher gut	62	60	61
eher schlecht	3	4	3
eher bedeutungslos	32	35	34
keine Angabe	3	1	2
gesamt	100 (N=358)	100 (N=201)	100 (N=559)

Die Gesamteinschätzung der körperlichen und seelischen Anforderungen durch das Studium ist überwiegend positiv. Unabhängig vom Alter und vom Geschlecht werden von knapp zwei Dritteln die gesundheitlichen Auswirkungen als sehr gut, von ca. einem weiteren Drittel als eher bedeutungslos interpretiert, nur ca. 3 % sehen sich in ihrem gesundheitlichen Zustand durch die Anforderungen des Studiums beeinträchtigt. Ein ähnlich optimistisches Bild zeigt die Frage nach den Auswirkungen auf das allgemeine Lebensgefühl, mit der wir die emotionale Befindlichkeit und Stabilität ansprechen wollten (vgl. Tabelle 14).

Hier stellt sich heraus, daß die studierenden Älteren unter dem Gesichtspunkt des allgemeinen Lebensgefühls vermutlich doch eine eher selektive Gruppe aus der Gesamtheit dieser Altersklasse sind. Mehr als die Hälfte von ihnen hat bereits mit einem positiven Lebensgefühl das Studium aufgenommen und ist in dieser Grundbefindlichkeit durch das Studium bestärkt worden. Weitere 20 % haben im Studium ein solches Lebensgefühl erst entwickelt und für jeden fünften hat sich das Studium weder positiv noch negativ ausgewirkt. Diese insgesamt sehr positiven Einschätzungen sind bei den Frauen noch stärker ausgeprägt als bei den Männern (82 % gegenüber 68 %).

Tabelle 14: Auswirkungen der Hochschulzeit auf das allgemeine Lebensgefühl, verteilt nach Geschlecht (in %)

Auswirkungen	Männer	Frauen	gesamt
insgesamt positives Lebensgefühl entwickelt	16	28	20
insgesamt negatives Lebensgefühl entwickelt	-	-	-
im positiven Lebensgefühl bestärkt	52	54	52
im negativen Lebensgefühl bestärkt	1	-	1
keine Auswirkungen auf das Lebensgefühl	29	17	25
keine Angabe	2	1	2
gesamt	64 (N=358)	36 (N=201)	100 (N=559)

Die Fragen nach den gesundheitlichen und seelischen Auswirkungen des Studiums sind von uns als geschlossene Fragen gestellt worden. In keinem Bereich unseres Fragebogens sind aber so viele ergänzende schriftliche Äußerungen gemacht worden, die sich alle zusammen zu einem Gesamtbild verdichten: Das Studium wird von den meisten (insbesondere Frauen) als "Gesundbrunnen" empfunden, der die geistige Spannkraft verbessert, das Leben schöner macht (Zitat: "Ich warte auf den Tag in der Uni" und "Ich bin eigentlich rundum

glücklich und fühle mich auch selbst bestätigt. Es macht mir Spaß, ich fühle mich geistig bereichert"), sich stimulierend auf das Gesundheitsgefühl auswirkt und in einzelnen Fällen auch hilft, zunehmende körperliche Beschwerden und Behinderungen leichter zu ertragen. Fast die Hälfte aller von uns Befragten sind der Meinung, daß Lernen eine Barriere gegen Altersauswirkungen darstellt, für 2/3 ist Altwerden kein Unglück, wenn bzw. weil Begrenzungen und Verstehen trotz altersbedingter Probleme durch das Studium zunehmen und die nachlassende körperliche Beweglichkeit durch wachsende Einsicht, Weisheit und Kontemplationsfähigkeit ausgeglichen wird. Das Studieren ist für viele ein Medium, in dem Ängste und Befürchtungen abgebaut werden und die schönen Seiten des dritten Lebensabschnittes zur Entfaltung kommen.

Zu dieser positiven Neuerfahrung oder Bestätigung des Alters tritt auch eine allgemeine und persönliche Neubestimmung des Selbstbewußtseins im Alter hinzu. Etwa 2/3 aller Befragten zeigen sich uneingeschränkt optimistisch, daß das Studieren älterer Menschen deren Selbstbewußtsein stärkt. Die anderen schränken das zwar etwas ein und halten es nur in Einzelfällen für gegeben. Nur von 2 % (!) aller Befragten wird diese Vermutung in Frage gestellt. Dabei gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen. In dieser generellen Einschätzung von der selbstbewußtseinsverändernden Funktion eines Studiums für Ältere reflektieren sich eigene Bewußtseinserfahrungen (vgl. Tabelle 15).

Tabelle 15: Auswirkungen des Studierens auf das individuell empfundene Selbstbewußtsein, verteilt nach Geschlecht (in %)

Selbstbewußtsein	Männer	Frauen	gesamt
gestärkt	42	51	45
eher verunsichert	1	1	1
unverändert	57	48	54
keine Angabe	-	-	-
gesamt	64 (N=358)	36 (N=201)	100 (N=559)

Fast jeder zweite sieht sein Selbstbewußtsein durch das Studium gestärkt - bei den Frauen ist dieser Anteil um fast 10 % größer als bei ihren männlichen älte-

ren Kommilitonen. Wenn man danach fragt, wodurch in einem Studium das Selbstbewußtsein gestärkt wird, werden Gründe genannt, die sich zum Teil mit den Motiven decken, die zur Studienentscheidung geführt haben (vgl. Tabelle 16).

Tabelle 16: Gründe für die Stärkung des Selbstbewußtseins durch das Studieren, verteilt nach Geschlecht (in %) (Mehrfachnennung)

Gründe	Männer	Frauen	gesamt
Aufgaben, die man löst	37	30	34
Verbindung zur Gesellschaft	3	2	2
neuer Lebenssinn	10	14	11
mit Freunden und Kindern besser diskutieren können	13	14	13
Konfrontation mit neuen Fragen	34	37	35
neuer Lebensmut	4	3	3
Fortschritt in der eigenen Entwicklung	71	81	76
gesamt	172 (N=611)	181 (N=361)	174 (N=972)

Ganz oben in der Einschätzung der Kriterien für ein neues Selbstbewußtsein steht der Fortschritt in die eigene Entwicklung - bei den Frauen mit 81 % zu 71 % noch stärker ausgeprägt als bei den Männern.

Ganz wichtig sind auch die neuen Anforderungen und Lebensperspektiven, denen man sich durch das Studium konfrontiert sieht. Es sind dies die Auseinandersetzung mit neuen Fragen und die Erfahrung, gestellte Aufgaben erfolgreich zu bewältigen. Es wird aber auch der "Ertrag" dieser Kriterien für den privaten Lebensbereich genannt, weil man besser auf Diskussionen mit Freunden und Kindern vorbereitet ist. Schließlich wird von jedem Siebenten die Sinnfrage und der Lebensmut im Alter positiv in Verbindung mit dem Studium gesetzt.

Unsere Ergebnisse lassen kaum Zweifel darüber aufkommen, daß die Hochschule einen - subjektiv empfundenen - wichtigen Beitrag zur Neubestimmung des

Alters bei ihren "Alten" im Studium leistet. Für viele stellt sich die Sinnfrage in der dritten Lebensphase positiv neu, vielen erscheint ihr Leben durch neue Anforderungen und kognitive, emotionale und soziale Erfahrungen ausgefüllter als vorher. Vielen bringt das Studium neuen Schwung, der sich in körperlicher und geistiger Weise belebend auswirkt. Aus der Sicht und Erfahrung dieser Studierenden sind die Ergebnisse unserer Untersuchung auch eine Bestätigung für psychosomatische Erklärungsmodelle: Zwischen geistig-intellektuell anregendem Milieu und einem verbesserten Gesundheitsempfinden gibt es nach der Selbsteinschätzung der Älteren Ursache-Wirkungszusammenhänge.

4.2.7 Zwischen wissenschaftlichem Arbeiten und sozialem Engagement Zukunftspläne der älteren Studierenden

Auch wenn eine Besonderheit des Studierens älterer Menschen darin besteht, die im Studium erworbenen und angestrebten Qualifikationen nicht auf eine spätere Berufstätigkeit bzw. Erwerbstätigkeit zu beziehen und von dieser Zielsetzung her die Studienfachentscheidung und die Studienorganisation zu begründen, sind mit diesem Studium für die davon betroffenen Personen Ziele und Perspektiven verbunden, auf die wir im Zusammenhang mit der Studienmotivation und den konkreten Erfahrungen im Studium bereits eingegangen sind. Nun kann man zu Recht fragen, ob nicht auch der alte Mensch in gewisser Weise zweckgebunden studieren wird. Zweckgebunden meint hierbei, nicht nur auf Ziele und Erwartungen ausgerichtet zu studieren, die auf Selbstverwirklichung und Bewahrung der geistigen Mobilität ausgerichtet sind bzw. die im Studium als Handlung schon ihre Erfüllung finden. Zu fragen ist, ob nicht auch der Wunsch nach konkreten Anwendungen des Gelernten, nach einem Transfer des Handlungs- und Orientierungswissens in konkrete Handlungsfelder ein Ansporn für die Anstrengungen des Studiums ist? In diesem Sinne haben wir die älteren Studierenden nach ihren Vorstellungen und Wünschen über ein zukunftsgerichtetes Engagement gefragt. Diese Frage nach zukünftigen Handlungsfeldern thematisiert die Wünsche und Pläne der Studierenden. Ihre Verwirklichung ist eine andere Sache, weil damit auch das Interesse der Gesellschaft berührt wird, sich die Fähigkeiten der Älteren nutzbar zu machen und weil es selbstverständlich auch von der sozialökonomischen Lebenslage der Älteren abhängt, ob die genannten Wünsche Realität werden können.

Wir haben danach gefragt, ob sie durch ihr Studium Interesse und Bereitschaft entwickelt haben, sich außer Haus stärker als bisher zu engagieren, haben sie im Anschluß daran gebeten, dieses grundsätzliche Engagement zu konkretisieren, haben dann nach dem Vorhandensein von Plänen für die Zeit nach dem Abschluß ihres derzeitigen Studiums gefragt und uns auch diese Pläne beschreiben lassen.

Etwa 60 % haben nach eigenen Angaben im und durch ihr Studium kein außerhäusliches (zusätzliches) soziales Engagement entwickelt. 5 % (es handelt sich dabei fast ausschließlich um Frauen) sind an der Entwicklung und Realisierung solcher Interessen durch die Pflege eines Familienmitglieds gehindert. Sie sind dadurch aber ein Personenkreis, der ohne Einfluß durch das Studium zur Gruppe der praktisch Engagierten gehört. Etwas mehr als ein Drittel (37 %) zeigt sich einem außerhäuslichen Engagement gegenüber offen und interessiert. Davon hat die Hälfte bereits ein aktives Engagement entwickelt bzw. steht gleichsam im Wartestand für die Aufnahme entsprechender Aufgaben. Auf die offene Frage, auf welche Felder sich ihr Engagement bezieht bzw. beziehen sollte, haben sich insgesamt fünf Bereiche herauskristallisiert, die interessante und signifikante Unterschiede zwischen Männern und Frauen aufweisen.

Tabelle 17: Felder des Engagements, verteilt nach Geschlecht (in %) (Mehrfachnennung)

Felder des Engagements	Männer	Frauen	gesamt
für das Alter	10	13	11
für andere soziale Bereiche	11	32	20
für Vereine/Verbände	31	19	26
für Politik/Gewerkschaften	18	6	13
für Bildung/Kultur	30	30	30
gesamt	62 (N=140)	38 (N=86)	100 (N=226)

Höchste Priorität hat in gleicher Weise bei Männern und Frauen das Engagement im Bereich der Bildung und der Kultur. Bei den sozialen Aufgaben und dem Engagement in Vereinen und Verbänden zeigen sich typische und insofern auch nicht überraschende geschlechtsspezifische Differenzen. Als "klassischer

Bereich" für Frauen erweisen sich auch hier Aufgaben aus der Sozialarbeit bzw. der Sozialpolitik. Fast ein Drittel aller Frauen engagiert sich hier bereits oder hat ein Interesse daran. Bei den Männern ist es nur jeder zehnte Befragte. Nahezu umgekehrt ist es in den beiden Bereichen "Vereine/Verbände" und "Politik/Gewerkschaften". Sie werden ganz eindeutig von den Männern präferiert. Es zeigt sich in dieser ungleichen Verteilung der Felder des Engagements, daß im Alter weitgehend fortgesetzt wird, was sich an außerberuflichem und außerfamiliärem Engagement in den jüngeren Jahren für Männer und Frauen angeboten hat. Auch das relativ große Interesse der Frauen an sozialwissenschaftlichen und historischen Studiengängen hat ihre Reserven gegen ein Engagement im politischen Feld nicht wesentlich verändern können. Es soll und kann hier allerdings gar nicht dieses Engagement der Frauen oder der Männer kritisch oder gar zensierend bewertet werden. Die Konzentration der Frauen auf den sozialen Bereich und den Sektor Bildung/Kultur sowie die der Männer auf den der Politik und der Vereinsarbeit ist in dieser Altersgruppe ganz sicherlich auch das Ergebnis eigener Erfahrung, sich in geschlechtsuntypischen Bereichen engagieren zu wollen. Der Wunsch nach einem Engagement kann sich realistischer Weise besonders bei unserer Altersgruppe nur dort konkretisieren, wo die entsprechenden Institutionen und Träger zum einen die Altersgruppe generell zur Mitarbeit ermutigen und wo sie zum anderen auch bereit sind, diese Ermutigung unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit vorzutragen.

Bei älteren Menschen jenseits des 60. Lebensjahres taucht generell als Problem auf, das eigene Leben und die eigene Zukunft außerhalb der Erwerbstätigkeit sinnvoll zu gestalten. Eine solche sinnvolle Lebensgestaltung kann das Studieren an einer wissenschaftlichen Hochschule sein. Dieser Schritt ist für sich genommen bereits Gegenwarts- und Zukunftsgestaltung. Uns interessiert darüber hinaus aber auch, ob es Zukunftsperspektiven bei den Älteren gibt, die über ihre derzeitige Situation als Studierende hinausweisen. Eine solche Frage berührt zwangsläufig den sensiblen Punkt objektiv schrumpfender Zukunftszeit, weil sich mit steigendem Lebensalter die zeitliche Phase noch aktiven Handelns verkürzt und die vor einem liegende Zeit nicht nur begrenzt, sondern auch zunehmend unsicher und ungewiß wird.

So ist es nicht überraschend, daß etwa 2/3 aller Befragten die Frage nach bestehenden Plänen für die Zeit nach dem Abschluß des derzeitigen Studiums verneinen. Hier mag sich auch eine gewisse Scheu niederschlagen, zu hohe Erwar-

tungen an die physische und psychische Leistungsbereitschaft und -fähigkeit zu formulieren und zu weit in die Zukunft hinein zu planen. Es ist auch nicht auszuschließen, daß eine so direkte Frage nach der weitergehenden Zukunft in dieser Altersgruppe ambivalente oder ängstliche Reaktionen auslöst und zur Verweigerung der Antwort beiträgt.

Von dem knappen Drittel, das auf unsere Frage positiv geantwortet und auch seine Pläne konkretisiert hat, wird ein breites Spektrum von Bereichen genannt, in denen sie ihre Fähigkeiten und Arbeitskraft einbringen wollen. Dabei erweist sich das Studium selbst als ganz wesentliche Perspektive. 32 % aus dieser Gruppe wollen weiterstudieren, 20 % sogar promovieren oder auf andere Weise wissenschaftlich tätig werden. Ein Teil möchte schriftstellerisch arbeiten, andere sich freiberuflich engagieren. Aber auch die Arbeit in einem sozialen Aufgabenfeld bzw. der Wunsch und Plan, kulturellen Interessen nachzugehen und zu reisen wird genannt. Die Palette der angegebenen Aufgaben außerhalb der Universität ist vielfältig und bunt: Schüleraufgabenhilfe, Bewährungshelfer, Deutschlehrer für Asylanten, Drogenberater, Verbraucherberater, Rezensoren, Rechtsberater, Heimatforscher, Unternehmensberater, Reiseführer zu historischen Stätten und anderes mehr sind im einzelnen genannt worden.

Auch wenn für einen großen Teil der hier Befragten das Studium selbst als hinreichende Gegenwarts- und Zukunftsperspektive gesehen wird, bleibt doch festzuhalten, daß in dieser Personengruppe ein erhebliches Potential an Engagement und Arbeitsbereitschaft für die Belange der Allgemeinheit vorliegt, das zum Teil durch das Studium geweckt oder verstärkt worden ist und von dem das gesellschaftliche Leben profitiert bzw. profitieren könnte. Damit bestätigt sich, daß die Hochschule gegenüber dieser Altersgruppe nicht nur die wichtige Aufgabe hat (und offensichtlich für die meisten auch erfüllt), ihnen die Möglichkeit zu wissenschaftlichem Arbeiten, zur wissenschaftlichen Erkenntnis und zu neuen Kontakten und Sozialbeziehungen zu bieten. Sie hilft ihnen darüber hinaus auch bei der Entwicklung von gegenwarts- und zukunftsbezogenem Engagement in vielen gesellschaftlichen Bereichen, durch das ein Teil des im Studium erworbenen Wissens auch anderen Menschen außerhalb der Universität zugute kommt.

4.3 Vom individuellen und gesellschaftlichen Nutzen des Studierens älterer Menschen Argumente für eine altersplurale Universität

4.3.1 Vorbemerkungen

Worin liegt nun der Nutzen einer stärkeren Öffnung der Universitäten für ältere Menschen? Handelt es sich nur darum, durch das Öffnen einer schmalen Pforte in die Hochschule einer kleinen Bildungselite nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben das Studium als privates Vergnügen zu ermöglichen, also gleichsam um einen gesellschaftlichen Luxus? Oder liegt etwa im Angebot von Studiermöglichkeiten für breitere Schichten aus der Altersgruppe der über 60jährigen ein notwendiger gegenwarts- und zukunftsbezogener "Ertrag" für unsere industrielle bzw. postindustrielle Gesellschaft mit ihren komplexen Aufgaben und Problemen? Kann sich unsere Gesellschaft eigentlich den Luxus leisten, die universitären Einrichtungen und Angebote auch den alten, aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Menschen gegenüber zu öffnen angesichts ihrer Hauptaufgabe, nämlich die nachwachsende Generation auf deren zukünftiges Berufsleben hin zu qualifizieren? Oder kann sie sich umgekehrt den Luxus leisten, in einer von Mobilität, beschleunigten demographischen Veränderungen und zunehmendem Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmten Zeit mit ihren komplexen neuen Anforderungen an alle Bevölkerungsgruppen, diejenige Personengruppe von der aktiven Teilnahme an höherer und wissenschaftlicher Bildung auszugrenzen, die an der biographisch bedeutsamen Schwelle von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand steht bzw. diese Schwelle bereits überschritten hat? Und schließlich: In welche Richtung müßten/sollten die Universitäten stärkere Anstrengungen unternehmen, um sich älteren Studieninteressierten gegenüber als offen, ermutigend und attraktiv zu erweisen.

Es sind dieses Fragen, zu deren Beantwortung im folgenden einige Überlegungen vorgetragen werden - eingebettet in den Zusammenhang mit der von uns durchgeführten empirischen Untersuchung, deren Ergebnisse in den vorangegangenen Abschnitten dargestellt worden sind.

Die wichtigsten Ergebnisse sollen hier noch einmal zusammengefaßt werden:

1. Die Mehrheit der Spätstudierenden studiert in der 7. Lebensdekade, also unmittelbar im Anschluß an das Berufs- bzw. Erwerbsleben.
In gewissem Sinne kann man deshalb auch von einer höheren Ausbildung für die Anforderungen des Lebensalters wie der nachberuflichen Tätigkeiten sprechen. Am biographischen Wendepunkt von der "Familien- und Berufs-

phase" zur "Ruhestandsphase" gibt es offensichtlich einen Bedarf an qualifizierter Aus- und Weiterbildung.

2. Die Mehrzahl der älteren Studierenden verfügt über hohe schulische und berufliche Qualifikationen. Dennoch sind es überraschend viele, die ihre Ausbildungswege als unabgeschlossen oder als unterbrochen einschätzen. Das hat z.T. Gründe, die in den Ereignissen des Krieges zu suchen sind, hängt aber auch bei einem bestimmten Teil der Frauen mit geschlechtsspezifischen Einflüssen zusammen.
3. Ein großer Teil unserer Untersuchungsgruppen faßt das Studium als Prozeß auf, der dem individuellen Zeitbudget flexibel angepaßt wird, nicht zwingend auf einen formalen Abschluß ausgerichtet und in einem auffallenden Maße auf Kultur, Sprach- und Sozialwissenschaften hin orientiert ist. Das Interesse an einem formalen Studienabschluß ist relativ schwach ausgeprägt, wie sich an dem hohen Anteil der Gasthörer ablesen läßt.
4. Die Mehrzahl der älteren Befragten sind leistungsfähige und hochmotivierte Studierende. Das gilt im Hinblick auf bereits vorliegende Prüfungsleistungen ebenso wie für ihr zeitliches und inhaltliches Engagement bei ihren Studienbemühungen. Die Enge eines auf das Berufsleben ausgerichteten Studiums wird bei den meisten durchbrochen durch eine gezielte Wahl eher "esoterischer" Schwerpunkte, seien sie nun sozialer, philosophischer, religiöser oder künstlerischer Art - sowie auch durch eine interdisziplinäre Auswahl der Seminare.
Viele befriedigen auf diese Weise ihre eher persönlichkeitsbezogenen und stärker sachbezogenen Interessen (Weiterentwicklung der eigenen Person, Interesse an bestimmten Themen), die sie auch als Hauptmotive für die späte Aufnahme bzw. Wiederaufnahme ihrer Studienbemühungen genannt haben.
5. Das Studium wird von den meisten als ein neues Erfahrungsfeld mit großer positiver Auswirkung auf das psychische und physische Wohlbefinden empfunden.
Die Bildungsinstitutionen verschaffen dem Einzelnen dabei einen neuen sozialen Status, einen neuen Handlungsort und Zeitrahmen und damit Bezugspunkte, die den berufslosen Alltag zu strukturieren vermögen.

Für viele der von uns befragten älteren Studierenden bietet das Studium "lebenserfüllende Ziele außerhalb der Arbeit"²⁷, die das Alter oftmals begleitende Sinnkrisen vermeiden helfen und so auch das Auftreten der Somatisierungen, d.h. die "Umsetzung seelischer Enttäuschungen in körperlichen Schmerz bzw. organische Beschwerden und Beeinträchtigungen" verhindern können.²⁸

6. Die älteren Studierenden machen die Erfahrung, daß sich im Laufe des Studiums ihre intellektuellen Fähigkeiten und Gedächtnisleistungen verbessern. Je häufiger gelernt wird und je tiefer die Studierenden in eine Materie einsteigen, "umso mehr übt sich das Lernen ein" (Formulierung einer Studierenden). Von daher wird das Studieren auch als eine Strategie zur Verhinderung altersbedingter Abnahme von Gedächtnisleistungen betrachtet.
7. Das gemeinsame Lernen und Kommunizieren mit den jüngeren Kommilitonen wird von den Älteren als positiv anregend und ohne wesentliche Konflikte verlaufend dargestellt. Viele der älteren Studierenden - insbesondere Frauen - finden über ihr Studium neue soziale Kontakte und Freundschaften auch zu jüngeren Kommilitonen, die über das engere Universitätsmiteinander hinausreichen.

Dieses insgesamt sehr positive Bild ist zunächst einmal eine Ermutigung für alle diejenigen, die sich um eine weitere Öffnung der Universitäten für ältere Menschen bemühen. Es ist aber auch ermutigend für diejenigen, die sich als Ältere entschlossen haben, das Wagnis eines Studiums einzugehen bzw. die noch unsicher und unentschlossen "ante portas" stehen. Auch wenn es sich bei unseren Untersuchungsergebnissen um Selbstwahrnehmungen der älteren Studierenden handelt, die immer auch das Ergebnis bewußter oder unbewußter Selektion sind, ist ihre insgesamt sehr positive Situationseinschätzung ein wichtiger Hinweis darauf, daß ihre Integration in das Hochschulleben im großen und ganzen ohne nennenswerte Komplikationen und nicht etwa als "Kampf zwischen den Generationen" verläuft. Die rundherum positiven Eindrücke und Erfahrungen der über 60jährigen reichen alleine jedoch nicht aus, um Konzepte einer weitergehenden Öffnung der Universitäten für Studierende zu begründen, die so sehr

27 Rosenmayr 1983, S. 327.

28 Rosenmayr 1983, S. 327.

vom Durchschnittsalter des Normalstudierenden abweichen. Es wird also wichtig sein, auf der Grundlage unserer und der ähnlich positiven Erfahrungen in anderen Ländern nach trag- und konsensfähigen Argumenten zu suchen, die das Studieren von Menschen des dritten Lebensabschnitts über die bloße individuelle Bedeutung für den Einzelnen hinausheben und gleichsam strukturell und gesellschaftlich funktional und sinnvoll legitimieren können. In diesem Zusammenhang muß auch die Frage gestellt werden, ob es zwischen der Universität und den älteren Studierenden symbiotische Beziehungen gibt, die durch ein gegenseitiges Geben und Nehmen gekennzeichnet sind bzw. welche aktiv gestaltenden Anstrengungen die Universität unternehmen könnte (müßte), um dieses gesellschaftliche Potential für ihre eigenen Aufgaben besser als bisher zu nutzen.

4.3.2 Individuelle und gesellschaftliche Aspekte einer Öffnung der Hochschulen

Eine verstärkte Öffnung der Hochschulen für studieninteressierte Menschen, die das gesellschaftlich normierte Alter des Normalstudierenden längst hinter sich gelassen haben, wird u.E. zunehmend stärker eine notwendige Reaktion der Gesellschaft auf ihre veränderten Bedingungen sein. Die wichtigste Veränderung dürfte dabei ihr geradezu dramatisch verlaufender demographischer "Umbau" sein. Die Zahl der alten Menschen wächst immer stärker an. Nach den bislang vorliegenden Modellberechnungen kann und muß damit gerechnet werden, daß in der Bundesrepublik Deutschland in den nächsten 30 Jahren der Anteil der unter 20jährigen Menschen auf 15 % zurückgeht, während im gleichen Zeitraum der Anteil der über 60jährigen auf über 30 % ansteigt.²⁹ Dieser Prozeß des demographischen Umsturzes und demographischen Alterns mit seinem Zusammenwirken von Geburtenrückgang auf der einen und der Verlängerung des durchschnittlichen Lebensalters auf der anderen Seite ist tendenziell ähnlich in allen modernen Industriegesellschaften zu beobachten.³⁰ Diese Entwicklung ist mit einer Reihe von gravierenden Problemen verbunden. Sie führt auf der Grundlage heutiger Verhältnisse dazu, daß der Anteil nicht mehr erwerbstätiger

29 Wingen 1988, S. 26; Kohli 1989, S. 36-41; Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1987.

30 Wingen 1988, S. 27; für Österreich vgl. Bruckmann 1988, S. 48 f.

Personen quantitativ immer mehr an Gewicht bekommt gegenüber dem durch Erwerbstätigkeit produktiven Teil der Bevölkerung. Sie führt aber auch dazu, daß sich im wachsenden Anteil der über 60jährigen älteren Menschen immer mehr "junge Alte" (ebenso wie immer mehr "alte Alte") finden, die aufgrund ihrer biographischen Voraussetzungen "agiler und aktiver als je eine Altersgeneration zuvor (sind)"³¹. Das heißt, noch nie in der Geschichte haben so viele Menschen mit z.T. hohen schulischen und beruflichen Qualifikationen und Lebensleistungen so viel Zeit zur Verfügung gehabt wie heute, um ihr Leben in ihrem dritten Lebensabschnitt zu gestalten. Da sich diese Veränderung in den nächsten Jahrzehnten noch weiter verstärken wird, muß Vorsorge getroffen werden, daß diesen Menschen vielfältige Optionen für eine sinnstiftende und selbstbestimmte Freizeitgestaltung eröffnet werden. Es gibt deutliche Hinweise darauf, daß sich im Zuge der Dynamisierung der neuen Rentner und Pensionäre auch bislang unbekannte und selbstbewußte Ansprüche dieser Altersgruppe an die Gesellschaft richten. Bei der Kopplung von durchschnittlich höherer Lebenserwartung und zukünftig zu erwartender Verlängerung der Phase relativer Gesundheit sowie zunehmender Freizeit (auch als Folge der Verringerung der Lebensarbeitszeit) ist mit einem veränderten und zunehmenden Erwartungsdruck auf bestimmte Bildungseinrichtungen zu rechnen, ihre Eintrittsbedingungen für ältere Menschen zu verbessern und spezifische Angebotsstrukturen zu schaffen. Das dürfte langfristig nicht nur für die Volkshochschulen gelten, das wird u.E. auch zunehmend stärker die Universitäten berühren.

Wenn man als neue gesellschaftspolitische Prämisse akzeptiert, daß die nicht länger erwerbstätigen älteren Menschen einen Anspruch auf sinnstiftende Lebensgestaltung haben, müssen Betätigungsmöglichkeiten und -strukturen geschaffen werden, die so vielfältig und heterogen sind, wie es dieser Personenkreis mit seinen verschiedenen biographischen, sozialen, qualifikatorischen und motivationalen Voraussetzungen selber ist. U.E. ist das Bildungswesen bis hin zur Universität *ein* geeignetes Angebot und *eine* solche Option, über die ein sinnerfülltes Alter realisiert werden kann. So kann das Studieren älterer Menschen - um zum Gegenstand unserer Untersuchung zurückzukehren - auch unter dem Gesichtspunkt "erfolgreichen Alterns" wichtig sein, wenn es aktiv und positiv gestaltend in den Prozeß des Alterns eingreift. Wenn, wie die gerontologi-

31 Spiegel 31, (1989), S. 4.

sche und medizinische Forschung nahelegt, Kriterien wie Lebensdauer, körperliche und geistige Gesundheit, Lebenszufriedenheit, Handlungsmöglichkeiten und Handlungskontrolle für ein erfolgreich verlaufendes Alter konstitutiv sind³², dann kann die Hochschule als Ort der intellektuellen und kognitiven Anforderungen ebenso wie als Ort der Kommunikation und sozialen Kontaktmöglichkeiten für ältere Menschen an Bedeutung gewinnen. Die heute nicht mehr ernsthaft zu bestreitende Annahme von der Variabilität des Alterungsprozesses fordert geradezu dazu auf, differenzierte Freizeitangebote vorzuhalten, die den individuellen Bedürfnissen, Voraussetzungen und Erfordernissen der älteren Menschen Rechnung tragen. Unter diesem Aspekt kann ein Studium Älterer, gerade wenn es als lebensbezogenes Studium vom strengen Studienplan des Normalstudiums abgesondert wird (z.B. im Rahmen des Gasthörerstudiums), die Möglichkeit bieten, Umfang, Inhalt, Tempo und Zielsetzung gruppenspezifisch zu individualisieren.³³ Das Studium kann so - neben anderen altersgemäßen Aktivitäten - ein wichtiges Anregungspotential darstellen, um die kognitiven und sozialen Fähigkeiten älterer Menschen zu verbessern und die kognitive Gesamtbilanz von altersbedingten "Verlusten" und altersangemessenen "Gewinnen" zu verbessern und dadurch auch altersbedingte Defizite in einem Funktionsbereich durch die Stärkung von Leistungen in anderen Funktionsbereichen ganz oder teilweise zu kompensieren.

"Im Bereich von Intelligenz und Gedächtnis, also im kognitiven Funktionsbereich, liefern die Daten Hinweise darauf, daß Menschen im Alter zwischen 60 und 80 Jahren (wie jüngere Erwachsene) von Übung und Training profitieren und ihre Intelligenzleistung in einem Umfang verbessern können, der dem Altersverlust an Intelligenz vergleichbar ist, den man in Längsschnittstudien von Personen beobachtet, die nicht an einem besonderen Trainingsprogramm teilgenommen haben".³⁴

Es fügt sich gut in diese neuen Ansätze erfolgreichen Alterns, daß die gerontologische und medizinische Forschung unmißverständlich nachweisen kann, daß das Defizitmodell des Alterungsprozesses, nach dem der ältere Mensch unaufhaltsam soziale Kompetenz, Gesundheit und Intelligenz (Denkgeschwindigkeit

32 Baltes/Baltes 1989 sowie Baltes, M./Kohli, M./Sames, K. 1989, Kapitel I.

33 Zur Typologisierung von berufsbezogenen, weiterbildenden und lebensbezogenen Studienformen siehe Rosenmayr 1983, S. 218 f.

34 Baltes/Baltes 1989, S. 90.

und Merkfähigkeit) verliert, nicht zu halten ist, sondern nur noch wissenschaftlich verbrämter Stereotypisierung über das Altern dient.³⁵

Immer deutlicher wird vielmehr, daß für das lebenslange Bildungsinteresse und die lebenslange Bildungsfähigkeit eine Reihe von miteinander interagierenden Bedingungen maßgeblich sind. Dabei kommt den vorangegangenen Erfahrungen im biographischen Verlauf eine besondere Bedeutung zu. Was man durch Schulbildung, Berufsausbildung und Berufstätigkeit an "fluider" und "kristalliner" Intelligenz und Kompetenz erworben und durch ständige Anwendung gleichsam fest antrainiert hat, geht im Alter nicht verloren und läßt auch ältere Menschen anspruchsvolle Lernleistungen erbringen.³⁶ Wer sich im Verlauf seines Lebens mit der Lösung abstrakter Sachverhalte beschäftigt hat, wer sich mit Menschen diskursiv auseinandersetzen, wer Kreativität und Problemlösungsverhalten zeigen mußte, behält in der Regel auch im Alter nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben geistige Beweglichkeit, Neugier und Interesse sowie seine Motivation und seinen Anspruch auf das Erlernen neuen Wissens. Wichtig für die spätere Bildungsmotivation ist aber auch das soziale Umfeld. Es kann sowohl als Anregungsmilieu wie auch als Restriktion für Bildungsinteressen und für die Entfaltung kognitiver Flexibilität wirken. Wichtig sind hierbei die Familie, der Freundes- und Bekanntenkreis, der berufliche Erfolg aber auch die gesellschaftlichen bzw. gruppenspezifischen Vorstellungen über die Leistungsfähigkeit und das altersangemessene Verhalten älterer Menschen:

"Nur dann, wenn das soziale Umfeld diese Ressourcen und Kapazitäten älterer Menschen achtet und fordert, den älteren Menschen Aufgaben und Verantwortung überträgt, ist es möglich, daß auch im Alter Funktionen aufrechterhalten und weiter entwickelt werden".³⁷

35 Die kognitive Altersforschung weist an vielen Beispielen die Reversibilität von Altersverlusten bei kognitiven Anforderungen durch entsprechende Interventionsansätze deutlich nach. Wichtig ist dabei, daß die altersbedingten geistigen Unterforderungen und Erfahrungsdefizite durch gezielte und anhaltende Anforderungen abgelöst werden.
Am Beispiel eines Gedächtnisprogrammes zur Erhöhung der Merkfähigkeit von Wortlisten konnten die kognitiven Leistungen der älteren Versuchspersonen so gefördert werden, daß sie teilweise deutlich über denen untrainierter junger Erwachsener lagen. Allerdings konnten die durch das Trainingsprogramm aufgedeckten Altersverluste trotz weiterer Übungseinheiten nicht behoben werden (Kriegel in Baltes u.a. 1989).

36 Vgl. dazu Dittmann-Kohli 1986, S. 183.

37 Kruse/Lehr 1988, S. 63.

Wenn also in früheren und mittleren Jahren die kognitiven Kompetenzen entwickelt und gestärkt werden, wenn das soziale Umfeld einen hohen positiven "Stimulationsgrad"³⁸ entfaltet und auch vom älteren Menschen ganz selbstverständlich Lernbereitschaft und Lernfähigkeit erwartet werden und wenn das zu Lernende für den älteren Menschen einen für ihn erkennbaren Sinn enthält und ihm die Möglichkeit einräumt, Aufgaben zu bewältigen, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, "muß man feststellen, daß es im Alter nicht notgedrungen zu einem Abbau intellektueller Fähigkeiten kommt"³⁹.

Dieses neue Bild von der Plastizität und Dynamik des älteren Menschen stimmt optimistisch und macht deutlich, daß eine Erweiterung der Angebotsstrukturen zum Beispiel auch durch eine stärkere Öffnung der Hochschulen auf ein dafür geeignetes und kompetentes Potential an Menschen stößt.

Damit würden heute - gleichsam den Entwicklungen etwas vorausgehend - Konsequenzen aus der Entwicklung gezogen werden, daß sich die modernen Industrienationen zu Gesellschaften mit langen Bildungswegen verändern, in denen immer mehr junge Menschen inzwischen mittlere und höhere Bildungsabschlüsse erreichen. Die sich an die berufliche Erstausbildung anschließenden beruflichen und allgemeinen Weiterbildungsaktivitäten führen nicht nur dazu, daß sich die gesellschaftliche Bedeutung von Bildung und Weiterbildung ständig vergrößert und sich das durchschnittliche Bildungsniveau erheblich erhöht und noch weiter erhöhen wird.⁴⁰ Diese Entwicklung führt auch dazu, daß die traditionell altersständisch gegliederten Bildungsangebote und Bildungsaktivitäten obsolet und die Altersbeschränkungen in den Bildungsbemühungen aufgelöst werden.⁴¹ Eine verstärkte Teilnahme älterer Menschen an den Angeboten der Erwachsenenbildung bzw. am Studium an wissenschaftlichen Hochschulen kann und wird mit dazu beitragen, daß Lernen nicht länger ein Privileg der jüngeren Altersgruppen ist.⁴² Diese Tendenz wird sich verstärken, wenn im Zuge

38 Kruse/Lehr 1988, S. 62.

39 Kruse/Lehr 1988, S. 62.

40 Vgl. dazu Scholz 1986c.

41 Zur alterständischen Ausgrenzung aus den institutionalisierten Lernprozessen und zum Rollenkonflikt lernender Erwachsener vgl. Schulenberg, W. 1970 und 1978 (hier besonders S. 175 ff.) sowie Strzelewicz, W. 1979 (hier besonders S. 158).

42 Scholz 1986d.

der weiteren Entwicklung unserer Gesellschaft zur Bildungsgesellschaft die heutige jüngere Generation mit ihren hohen kognitiven Anregungen in den jungen Jahren und durch hohe selbstverständliche Teilnahme an Fort- und Weiterbildung im weiteren Lebensverlauf als zukünftige ältere Generation "über eine noch höhere Kompetenz verfügen wird, als die heutigen Generationen"⁴³. Spätestens dann wird die Fähigkeit, die Motivation und der Anspruch zum Weiterlernen ohne Altersbeschränkung auch im Bereich der Universitäten eine so große Eigendynamik entwickeln, daß sich die Bildungsinstitutionen - eventuell nur noch reagierend - diesen neuen Ansprüchen gegenüber öffnen müssen. Ein solcher Prozeß der langsamen Annäherung des Bildungsverhaltens auf allen Altersebenen ist u.E. auch ein wichtiges Moment zur Vermeidung der Entwicklung einer gesellschaftlichen Polarisierung in "wissende Junge" und "unwissende Alte". Bildungsmobile Ältere können durch ihr Verhalten zu einer generationellen Integration auf der Grundlage notwendiger Lernanstrengungen für alle Altersgruppen in der Gesellschaft führen. Es wäre dies eine Möglichkeit, eine scharfe Trennung der Alten von den Jungen zu vermeiden und gegen eine zu frühe Gettoisierung zu wirken.

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch neuere arbeitsmarktpolitische Überlegungen, die sich aus dem demographischen Umbau der Gesellschaft ergeben. Zunehmend stärker taucht der Gedanke auf, daß es gesellschaftlich notwendig werden könnte, die Lebensarbeitszeit zu verlängern und die jungen Alten länger im Erwerbsprozeß zu belassen, um so das Defizit an jüngeren Fachkräften zu verringern. Wingen verweist darauf, daß durch die Entwicklung der Altersstruktur der erwerbstätigen Bevölkerung

"der uneingeschränkte Schluß gezogen werden (kann), daß Innovation und Bewältigung des technischen, wirtschaftlichen und sozialen Wandels mehr als bisher von der älteren aktiven Bevölkerung getragen werden müßten. Das Lernen im Beruf, berufliche Fortbildung und Umqualifizierung auch im höheren Alter werden daher eine noch stärkere Bedeutung erhalten als heute."⁴⁴

Unabhängig davon, ob man nun die steigende Notwendigkeit eines im wahrsten Sinne des Wortes lebenslangen Lernens aus neuen funktionalen Erfordernissen

43 Kruse/Lehr 1988, S. 64.

44 Wingen 1988, S. 32.

des Beschäftigungssystems begründet⁴⁵ oder aus der politischen, sozialen und ethischen Verantwortung der Gesellschaft gegenüber einer selbstbestimmten und würdigen Form der Altersgestaltung ableitet, in jedem Fall würde eine vor-schnelle Entwertung des Wissens älterer Menschen vermieden, könnten die verschiedenen Altersgruppen im Prozeß gemeinsamen Lernens sozial integrative Erfahrungen sammeln. Hinter diesem Aspekt einer wirklichen Vergesellschaftung des Wissens, einer Anhebung und Aktivierung des allgemeinen Bildungsniveaus auf allen Stufen, in allen Altersschichten und einer "Entzauberung" der großen Experten, liegt ein politisch-aufklärerischer Nutzen für eine demokratische Gesellschaft. In einem von uns durchgeführten Interview drückte eine ältere Befragte das sehr anschaulich so aus:

"Denn je gebildeter eine Gesellschaft ist, desto schwieriger ist sie zu kommandieren."

Beim Studium älterer Menschen muß es sich freilich um einen Wechselprozeß handeln. Der ältere Mensch erweitert und aktualisiert sein Wissen im Studium, wird damit Teilhaber am fortschreitenden gesellschaftlichen Wissensfundus und gibt im Studium das Wissen ab und weiter, das er in seinem bisherigen Leben erworben und verarbeitet hat.

Wir konnten mit unseren Untersuchungsergebnissen bereits feststellen, daß sich das Studieren der über 60jährigen positiv auf deren Altersselbstbild auswirkt. Ganz offensichtlich korrespondiert die Entscheidung zum Studium und die Studienerfahrung mit der Bewältigung neuer Anforderungen, mit neuen Zielperspektiven, mit einem erweiterten Anspruchsniveau und mit dem Kennenlernen neuer Bezugsgruppen. All dieses wirkt sich bei vielen als Verstärker für ein verändertes Altersselbstbild aus und bleibt auch nicht ohne Einfluß auf das allgemeine Wohlbefinden.

Es ist zu hoffen, daß sich ein solcher Wandel in der Einschätzung des alten Menschen auch bei anderen aus dieser Altersgruppe und bei den jüngeren Altersgruppen durchsetzt. Jüngere Studierende z.B. könnten auf der Grundlage ihrer Erfahrungen im intergenerationellen Lernen in der Universität, in dem sie in gemeinsamen sozialen und kognitiven Anforderungssituationen die Handlungsbereitschaft und -fähigkeit der älteren Kommilitonen konkret erfahren, als

45 Dazu Schmähl 1988.

Multiplikatoren für ein positives Altersbild nach außen wirken. So könnten mit der Zeit auch die Altersstereotypen vom unproduktiven, leistungsschwachen und antriebsarmen alten Menschen, wie sie in breiten Teilen der Bevölkerung nach wie vor zu finden sind und ein in ihnen oftmals latent enthaltener "Ageism" abgebaut und ihre kontraproduktive Wirkung gegenüber den Bemühungen einer sinnerfüllten Lebensgestaltung der alten Menschen in unserer Gesellschaft verringert werden.⁴⁶

Eine stärkere Öffnung der Universität für die höheren Altersgruppen verlangte von dieser - wenn die entsprechenden bildungspolitischen und rechtlichen Vorgaben vorlägen - erhebliche betriebsinterne Anstrengungen, um über bloße formale Regelungen hinaus das ganze mit Sinn und Leben zu erfüllen. Es kann hier im Rahmen unserer Untersuchungsfragestellungen kein geschlossenes Konzept vorgelegt werden, wie eine solche Öffnung der Universität strukturell und curricular entwickelt und realisiert werden könnte. Wir wollen und können aber einige Anstöße für verbesserte Studienmöglichkeiten älterer Menschen vortragen, die ganz sicherlich einer intensiven Diskussion und einer weitergehenden Konkretisierung bedürfen.

4.3.3 Institutionelle Konsequenzen einer Öffnung der Hochschulen

Zuvor aber sollen einige Anmerkungen darüber vorgetragen werden, worin für die Universitäten selbst der Gewinn studierender älterer bildungsinteressierter Menschen liegt. Wir meinen, daß durch einen stärkeren Ausbau des Studiums älterer Menschen eine Chance gegeben ist, ihre Kenntnisse und Kompetenzen, die sie auf vielen Ebenen der Erfahrung gewonnen haben, den jüngeren Studierenden zugänglich zu machen, sie in den Wissenschaftsbetrieb einzubringen und so im Sinne eines Wissenstransfers für die Gesellschaft zu sichern. Das gilt ganz besonders unter dem Gesichtspunkt einer verbesserten Verzahnung von Theorie und Fach- sowie Lebenspraxis. In diesem Zusammenhang kann eine universitäre Lehre und Forschung in altersübergreifenden Formen dazu beitragen, Informationsdefizite und Begegnungsscheu zwischen den Generationen abzubauen und Lernprozesse zum gegenseitigen Nutzen im Generationsverband zu verstärken. Dabei kann es durchaus von Gewinn sein, daß ein großer Teil der älteren Studierenden eine Komponente in den Hochschulen verstärkt, die heute

46 Thomae 1988, S. 16.

auch bei einer Reihe jüngerer Studierender zu finden ist. Gemeint ist hier eine Tendenz zur Abkopplung universitärer Bildung und Ausbildung von einem zu engen zweckrationalen Zusammenhang mit den beruflichen Verwertungs- und Anwendungsinteressen. Die hohe Präferenz der Älteren in unserer Untersuchung für die humanistischen, historischen, geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer verweist ja - angesichts ihres problematischen beschäftigungspolitischen "Tauschwertes" - darauf, daß es ein neues und verstärktes Interesse an der Kultur und an den Grundfragen und Problemen menschlicher Existenz gibt. Die Verstärkung und Betonung dieses in gewisser Weise zweckfreien Studierens, des Studierens um der Einsicht, der wissenschaftlichen Durchdringung der menschlichen Lebensverhältnisse wegen, könnte im intergenerationellen Lernzusammenhang zwischen Jungen und Alten in der Universität den Jungen dazu verhelfen, neben der für sie als der zukünftigen Generation unabdingbaren Orientierung auf den späteren Beruf und das dafür notwendige technische Wissen auch auf die philosophischen Grundfragen des Lebens zu achten und die Folgen des eigenen Handelns und die des Handelns anderer stärker zu reflektieren.

Und noch ein letzter, bildungspolitisch pragmatischer Gedanke soll genannt werden. Die von uns weiter oben bereits beschriebene demographische Veränderung der Bevölkerungsstruktur mit ihren starken Geburtenrückgängen, muß sich in absehbarer Zeit auf die Zahl der Studierenden insgesamt auswirken. Es kann nicht mehr lange dauern, bis der Geburtenrückgang in den Universitäten nicht länger durch eine höhere Ausschöpfung der Studienberechtigten und Studieninteressierten kompensiert werden kann. Spätestens dann werden die Universitäten verstärkt auf die Einwerbung heute noch untypischer Studierendengruppen zurückgreifen müssen, um ihre Kapazitäten auslasten zu können. Das mag zur Zeit gerade in der Bundesrepublik Deutschland angesichts erheblicher Überlastquoten und absolut wie relativ erheblicher wachsender Studierendenzahlen noch unrealistisch klingen. Es ist aber dennoch aufgrund der heute schon sich abzeichnenden demographischen Entwicklung m.E. mit großer Sicherheit zu erwarten. Solche Prozesse müßten sowohl die Bildungspolitik wie auch die Universitäten zugänglicher und sensibler für die Bemühungen älterer Menschen machen, ihre Bildungs- und Zertifikatsinteressen auch dann in einer Universität zu verwirklichen, wenn ihnen die heute noch geltenden formalen Voraussetzungen dafür fehlen.

Wie kann nun eine über das bisherige Maß hinausgehende Öffnung der Hochschulen aussehen? Ausgehend von der Prämisse, daß die Altersgruppe der über 60jährigen keineswegs homogen ist, daß altern vielmehr individuell und gruppenspezifisch sehr unterschiedlich verläuft⁴⁷ und sich von daher auch in der Gruppe der potentiellen Studieninteressierten eine Vielfalt in den Motiven, Interessen und Studienstrategien finden läßt, muß auch das Studienangebot für die älteren Menschen durch ein Höchstmaß an Pluralität und Flexibilität gekennzeichnet sein. Das bedeutet u.a., daß es möglich sein müßte, mit und ohne die formal üblichen Zugangsvoraussetzungen (Abitur) an einer Hochschule zu studieren, ohne daß sich diese Möglichkeit wie zur Zeit auf den Status des Gasthörers beschränkt. Vielmehr muß darüber nachgedacht werden, wie die älteren Studierenden, die ohne die obligatorische Hochschulzugangsberechtigung an einer wissenschaftlichen Hochschule studieren wollen, über das Verfahren der kleinen Matrikel bzw. durch die Anerkennung und Kumulation von Studienleistungen im Studium generale oder im Gasthörerstudium auch ziel- und abschlussorientiert bis zum Diplom oder gar bis zur Promotion studieren können. Dabei sollte aber nicht aus dem Auge verloren werden, daß neben dem abschlussorientierten Studium auch - wie schon heute - der ältere Studierende die Möglichkeit bekommen muß, je nach gusto, Zeitbudget, individueller Lerngeschwindigkeit nur punktuell bestimmte, ihn interessierende Veranstaltungen zu besuchen. Generell muß die Bandbreite für die älteren Studierenden auch in Zukunft vom "Schnuppern bis zum Ackern" reichen, d. h. den gelegentlichen Besuch der Universität bis hin zum regelmäßigen, an einem erfolgreichen abschlussorientierten Studienverhalten umfassen. Auch in der Frage der Studienangebote treten wir für ein flexibles Konzept ein. Das bedeutet insbesondere, daß ein gezieltes Seniorenstudium als ausschließliches Studiengangsangebot von uns abgelehnt wird, weil wir in ihm die Gefahr der altersständischen Ausgrenzung und Besonderung sehen und weil das für uns wichtigste didaktische Prinzip des Lernens im intergenerationellen Verband umgangen wird. Das bedeutet freilich nicht, daß wir grundsätzlich gegen altersspezifische Studienangebote sind. Sie sind u.E. aber nur dann zu akzeptieren, wenn sie als *eine* Form im Rahmen pluralistischer Angebotsstrukturen auftreten. Und noch etwas scheint uns wichtig bzw. wird auch von den von uns befragten deutschen älteren

47 Baltes/Baltes 1989, S. 96.

Studierenden ausdrücklich gewünscht. Die Hochschulen sollten verstärkt versuchen, alte Menschen in Forschungsaktivitäten einzubeziehen. Das darf sich nicht darauf beschränken, die alten Menschen nur als Objekte der Forschung zu verstehen (so sinnvoll und notwendig das z.B. in der Gerontologie, der Medizin und der Sozialforschung ist), vielmehr müssen sie als handelnde, mitforschende Subjekte ihr Wissen, ihre Kompetenz und ihre Interpretationsleistungen in den Forschungsprozeß mit einbringen können.

Bildungspolitik und Universitäten wäre zu wünschen, daß sie stärker als bislang die symbiotische Beziehung zwischen bildungsmobilen, hochmotivierten älteren Menschen und dem Universitätsleben reflektieren würden, bei dem es einen beiderseitigen Nutzen gibt, der wiederum der Gesellschaft als Ganzer zugute kommt. Daß bei einem entsprechend organisierten Studienangebot in der oben skizzierten Weise die Universität ihren Charakter als wissenschaftliche und auf hochqualifizierte Berufe vorbereitende Einrichtung verlieren könnte, scheint nicht nur deshalb unbegründet zu sein, weil auch im günstigen Fall die älteren Studierenden nur eine im Vergleich mit der gesamten Studentenschaft kleine Personengruppe bilden würden. Eine solche Befürchtung - wenn sie wirklich seriös geäußert wird - widerspricht auch allen uns bekannten Erfahrungen der Hochschulen mit den älteren Studierenden, sie unterschätzt auch die hohe Motivation und Leistungsfähigkeit dieser Personengruppe und verkennt den Gewinn, den die anderen Studierenden aus dem gemeinsamen Lernen in alterspluralen Arbeitszusammenhängen ziehen (können).

4.3.4 Schlußbemerkung

Eine Schlußbemerkung soll noch gemacht werden. Es geht bei unserem Plädoyer für eine stärkere Öffnung der Hochschulen für ältere Menschen nicht darum, die Tendenz der Verschulung der Gesellschaft jetzt auch noch auf die Alten auszuweiten und sie gleichsam in den pädagogischen "Würgegriff" zu bekommen. Es geht vielmehr darum, angesichts der demographischen Veränderungen, der erheblich ausgeweiteten Phase der Entberuflichung durch Rente, Pension oder durch Umstrukturierungen im Beschäftigungssystem diesem wachsenden Personenkreis Optionen zur Verfügung zu stellen, die ihm eine sinnstiftende Lebensgestaltung im Alter erleichtern und ermöglichen. In diesem Rahmen ist unser Engagement für eine Öffnung der Hochschulen in vielfältigen Varianten

zu verstehen.⁴⁸ So sehr wie wir dabei das Recht des einzelnen, aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen, Menschen akzeptieren, sich in dieser Phase seines Lebens jeder organisierten Form von Lernen zu verweigern, so sehr erkennen wir auch das moralische und politische Recht jedes aus diesem Personenkreis an, der sich in dieser Phase seines Lebens um Bildung und Weiterbildung auch im universitären Rahmen bemüht - unabhängig davon, welche Motive im einzelnen dahinterstehen. Gerade wenn ein Studium für alte Menschen in einem höheren Maße zur gesellschaftlichen Normalität wird, kann auch die Gefahr verringert werden, daß dem exklusiven Kreis der akademisch Ausgebildeten noch ein exklusiver Kreis der akademisch ausgebildeten Alten beigelegt wird. Es geht nicht darum, eine Elite unter den über 60jährigen durch die Öffnung der Hochschule zu bilden oder zu bestärken. Es geht vor allem darum, wie ein demokratischer Rechtsstaat auf die Wünsche seiner aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Mitbürger reagiert.

Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß ein großer Teil der Angebotsstrukturen für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung in der Phase der "späten Freiheit" vielfach an bildungs- und ökonomische Voraussetzungen gebunden ist, die von vielen älteren Menschen nicht erbracht werden können und die leicht zu einer Privilegierung bereits Privilegierter führt.⁴⁹

Auf der anderen Seite ist aber auch nicht zu übersehen, daß die Zahl derer kontinuierlich ansteigt, "die sich aufmachen, im Sinne des neuen Leitbildes ihren nachberuflichen Lebensabschnitt zu gestalten"⁵⁰.

Die wachsende Zahl "neuer Alter", die im produktiven Erwerbsalter über Bildung, Gesundheit, Leistungswillen, Leistungsfähigkeit und Berufsqualifikation verfügt hat und in ökonomischer Hinsicht damals wie heute in gesicherten Verhältnissen lebte bzw. lebt wird u.E. nachdrücklich neue Ansprüche und Erwartungen an die Gesellschaft richten, durch die Bereitstellung qualifizierter Angebote, die Möglichkeiten für eine eigenständige Gestaltung ihres neuen Lebensstatus zu verbessern.

48 Es geht dabei vor allem um das Ziel, eine Vision von der "Erfüllung im Alter" zu einem Stück der Realität zu gestalten (Rosenmayr 1983, S. 15).

49 Wehr 1990, S. 107 sowie zum gleichen Problem Tokarski u. Schmidt-Scherzer 1987, S. 15.

50 Wehr 1990, S. 106.

Auf dem Weg zu einer breiten Egalisierung der autonomen Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten im Alter müssen sicherlich noch viele Barrieren beseitigt werden. Dabei wird auch wichtig sein, die Vorstellung von der altersständischen Beschränkung von Lernen und Bilden im Denken vieler älterer Menschen zu überwinden. Noch immer wird der Wissens- und Kenntniserwerb von vielen aus diesen Altersgruppen als spezifische Aufgabe und Verpflichtung des Jugendalters gesehen.⁵¹ Bei diesen Menschen spielt ganz sicherlich die lebensgeschichtliche Erfahrung eine Rolle, daß Lernen vorrangig mit der Berufsvorbereitung und der Berufsausbildung bzw. mit der Anpassung und Verbesserung beruflicher Qualifikationen verbunden war. Die Verinnerlichung dieser Erfahrungen und ihre Umsetzung in normative Vorstellungen macht es ihnen im fortgeschrittenen Alter schwer, dem Lernen und Bilden außerhalb des Berufs bzw. nach dem Beruf einen "normalen" Stellenwert und Sinn einzuräumen.⁵²

51 Lehr u.a. 1979, S. 39.

52 Rosenmayr 1983, S. 211.

